

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **161 (1993)**

Heft 39

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Missionarischer Austausch

«Den weltkirchlichen Austausch fördern» heisst der Titel des Dokuments, das die Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz sowie des Fürstentums Liechtenstein nach intensiver Beratung des eigenen Standorts im Mai 1992 verabschiedet hat. «Den missionarischen Aspekt des Austausches zwischen den Ortskirchen besondere Aufmerksamkeit» schenken will der Schweizerische Katholische Missionsrat gemäss seinem Tätigkeitsprogramm für die Amtsperiode 1992 bis 1996.

Austausch – ein anderes Wort für Mission? Ist nicht zu befürchten, dass die eigentliche Missionstätigkeit «Ad gentes» (so beginnt das diesbezügliche Dekret des 2. Vatikanischen Konzils) als die «dauerhafte Sendung, allen Menschen das Evangelium zu bringen, die Christus noch nicht kennen» (Enzyklika Redemptoris missio, 31) in den Hintergrund geschoben wird? Was ist mit dem Begriff «missionarischer Austausch» eigentlich gemeint?

Mission darf *nicht mehr in geographischen Vorstellungen* verstanden werden. «Heidenländer» und «Missionsländer» gibt es keine mehr – oder dann ist auch die Schweiz ein Missionsland. Sozusagen in ausnahmslos jeder Region der Welt ist die Kirche eingepflanzt, sind Ortskirchen (Bistümer) entstanden. An vielen Orten sind die Christus-Gläubigen in der Minderheit gegenüber Gläubigen anderer Religion. Anderswo sind sie in der Mehrheit, aber konfrontiert mit einer wachsenden Zahl von Menschen, die sich als religions- oder konfessionslos bezeichnen. Überall aber sind die Ortskirchen mit dem eigenen Ungenügen konfrontiert – wer kann von sich selber sagen, Jesus Christus wirklich zu kennen und aus ihm wirklich zu leben? Mission ist deshalb für die «jungen» wie für die «älteren» Ortskirchen die «wesentliche und nie abgeschlossene Haupttätigkeit der Kirche» (Redemptoris missio, 31).

Entsprechend der je anderen Situation ist auch die Missionstätigkeit anders: In der Schweiz geht es darum, das Evangelium in einer säkularisierten Gesellschaft und angesichts der Pluralisierung der religiösen Lebensformen zu verkündigen. In den afrikanischen Ländern «liegt die Chance der Evangelisation im Mass der Solidarität mit dem legitimen Streben der Afrikaner, das eigene Geschick in die eigene Hand zu nehmen», wie die SECAM (Bischofskonferenz von Afrika und Madagaskar) 1984 formulierte. In Asien, wo die Christen nur eine verschwindende Minderheit sind, geht es um das Christus-Zeugnis vor den Menschen anderer Religion und gegenüber Unterdrückung und Umweltzerstörung. In Lateinamerika ist die «Option für die Andern» (die Armen, die Indios, die Schwarzen) das Kriterium der Glaubwürdigkeit

39/1993 30. September 161. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Missionarischer Austausch

Ein Missionsverständnis, das die Ortskirchen ernst nimmt, ausgeführt von Paul Jeannerat 521

Die Kinder zum Evangelium des Lebens hinführen Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum Weltmissionssonntag 522

Missio-Kollekte am Weltmissionssonntag 1992 524

Jesus ist Jude

Ein grundlegender Gesichtspunkt zur Beurteilung neuerer Jesusbücher, entfaltet von Laurenz Volken 524

28. Sonntag im Jahreskreis: Mt 22,1–14 525

Hinweise 531

Amtlicher Teil 531

Schweizer Kirchenschätze

Abtei Fischingen: Tafelförmiges Rahmenreliquiar (2. Hälfte 17. Jahrhundert)



der Christus-Verkündigung. – Weil der kulturelle Kontext überall anders ist, sind Adressaten, Methoden, Schwerpunkte, Chancen und Gefahren der Mission ebenfalls überall anders. Die Zeit ist endgültig vorbei, da die europäischen Kirchen ein Christentum ihrer kulturellen Färbung exportierten und dies «Mission» nannten. Die «jungen» Kirchen in den ehemaligen Missionsländern sind «alt genug», ihre eigene Identität zu prägen und ihre eigene missionarische Tätigkeit zu entfalten.

Weil die Ortskirchen nicht isoliert dastehen, sondern Teile der Gesamtkirche sind, hat jede Teilkirche «der andern Last» mitzutragen, kann aber auch von den Erfahrungen der andern profitieren. Die «europäische» Säkularisierung ist auch anderswo Realität und somit eine Herausforderung für alle Ortskirchen. Der «afrikanische» Drang nach Selbstbestimmung ist auch im vereinten Europa zu beobachten, bereitet aber den europäischen Kirchen andere Probleme als in Afrika. Aus den Erfahrungen der asiatischen Christen im Dialog mit Menschen anderer Religion kann das immer stärker multi-kulturelle Europa durchaus Impulse schöpfen. Die lateinamerikanische «Option für die Armen» ist bereits aktuell im heutigen Europa, in dem die Zahl der Arbeitslosen und der Sozialhilfeabhängigen beängstigend wächst.

Was also Bischofskonferenzen, Bischöfe und Theologen anderer Kontinente zu ihrer je eigenen missionarischen Situation sagen, kann für uns lehrreich sein. Die Erfahrungen der in anderen Kontinenten lebenden Christen können uns wertvolle Einsichten und Anregungen vermitteln. Die Konstitution des 2. Vatikanischen Konzils über die Kirche spricht im Kapitel über das Volk Gottes von den «Banden einer innigen Gemeinschaft der geistlichen Güter (Lumen gentium, 13).

Um das Teilen dieses spirituellen Erfahrungsgutes geht es, wenn von «missionarischem Austausch» gesprochen wird. Jede Ortskirche erfüllt ihre missionarische Aufgabe selbständig, aber in «inniger Gemeinschaft» mit der Gesamtkirche, im Austausch der «geistlichen Güter» mit den andern Teilkirchen.

Einsichten, Beschlüsse, bis zu einem bestimmten Grad auch Erfahrungen, können schriftlich ausgetauscht werden. Missionswissenschaftliche und missionarische Zeitschriften dienen dazu. Noch besser aber ist der persönliche Erfahrungsaustausch. Die «jungen» Kirchen sind immer noch angewiesen auf personelle Verstärkung durch Gesandte aus den «erfahrenen» Ortskirchen. Missionarinnen und Missionare sind weiterhin dringend nötig, doch sie gehen nicht mehr als «Bringer» der Frohen Botschaft in andere Länder. Vielmehr stellen sie sich mit ihrer ganzen Person, mit ihrem Glauben und ihrem Können, in den Dienst der missionarischen Bemühungen der Ortskirche, die sie aufnimmt. Sie sind mehr Zeugen denn Prediger des Glaubens (vgl. Redemptoris missio, 42).

Der oben zitierte Text der Kirchenkonstitution nennt als «Austauschprodukte» der weltkirchlichen «Gütergemeinschaft» neben den «geistlichen Gütern» auch die «apostolischen Arbeiter» und als Drittes die «zeitlichen Hilfsmittel».

Zur gesamtkirchlichen Gemeinschaft gehört auch *das Teilen der finanziellen Ressourcen*. Keine Ortskirche vermag ihre missionarische Aufgabe ohne Geld zu leisten: Lebensunterhalt der kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Bau und Unterhalt kirchlicher Gebäude usw. Ortskirchen armer Länder sind darauf angewiesen, dass reichere Länder «zeitliche Hilfsmittel» mit ihnen teilen. Kollekten «für die Mission» sind also immer noch und – wegen der noch zunehmenden Verarmung grosser Teile der Bevölkerung im Süden – mehr denn je notwendig. Nicht nur die von unseren Pfarreien und Missionsgemeinschaften ausgesandten Missionarinnen und Missionare, sondern besonders auch

Dokumen- tation

Die Kinder zum Evangelium des Lebens hinführen

Liebe Brüder und Schwestern!

1. «Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben» (Joh 10,10).

Mit diesen Worten drückt Jesus Sinn und Zweck seines Kommens in die Welt aus. Im Lauf ihrer fast 2000jährigen Geschichte hat sich die Kirche immer zur Trägerin dieser Botschaft gemacht und in der Welt die Kultur des Lebens verbreitet. Geführt von Christus und bestärkt vom Geist, hört sie auch heute nicht auf, das Evangelium des Lebens zu verkünden.

Diese Frohbotschaft wird demnächst, Mitte August, beim VIII. Welttag der Jugend in Denver (USA) wieder kraftvoll erklingen. Sie ist die Heilsbotschaft vom Reich Gottes und richtet sich an alle Gläubigen. Wie ich in der Enzyklika «Redemptoris missio» unterstrichen habe, ist «das Reich Gottes nicht eine Anschauung, eine Doktrin, ein Programm, das man frei ausarbeiten kann; sondern vor allem eine Person, die das Antlitz und den Namen Jesu von Nazareth trägt, Abbild des unsichtbaren Gottes» (Nr. 18). In der Tat kann er, der gesagt hat: «Ich bin das Leben» (Joh 14,6), den unstillbaren Hunger des menschlichen Herzens nach Leben voll erfüllen und kraft der Taufe die Existenz des Menschen im Leben Gottes verwurzeln.

2. Hinführung zum Evangelium des Lebens: Genau darin besteht die grosse Aufgabe der christlichen Familien und Gemeinden in der Jugendernziehung von der ersten Kindheit an. Dieser grundlegende Gedanke inspirierte 1843 den damaligen Bischof von Nancy, Charles Forbin-Janson, zur Gründung des Werkes der Heiligen Kindheit, einer Institution, die in diesem Jahr ihr 150. Jubiläum begeht. Der kirchliche Dienst dieses Werkes, das später mit dem Titel «Päpstlich» ausgezeichnet wurde, erweist sich in allen Kontinenten heute immer wertvoller und providentieller. Es verhilft den Kindern zu neuem missionarischem Schwung zugunsten Gleichaltriger. Es setzt sich für das Recht der Kinder ein, in ihrer Würde als Menschen und Glaubende zu wachsen, und es

hilft ihnen vor allem bei der Verwirklichung ihres eigenen Wunsches, Gott kennen und lieben zu lernen und ihm zu dienen. Die Mitarbeit der Kinder und Jugendlichen beim Werk der Evangelisierung ist heute mehr denn je notwendig; die Kirche setzt grosse Hoffnungen auf ihre Fähigkeit, die Welt zu verändern.

3. Im Blick auf den kommenden Weltmissionssonntag möchte ich die Gläubigen der ganzen Welt und insbesondere die Eltern, die Erzieher, die Katechetinnen sowie die Ordensleute einladen, in der Erziehung Wert auf die Hinwendung zur Mission zu legen, wohlwissend, dass der Missionsgeist schon im jungen Alter eingepflanzt werden muss. Wenn die Kinder in Familie, Schule und Pfarrei in angemessener Weise angeleitet werden, können sie zu Missionaren ihrer Altersgenossen werden und auch der Erwachsenen. Mit dem Eifer ihrer Unschuld und hochherziger Bereitschaft können sie ihre jungen Freunde und Freundinnen für den Glauben begeistern und bei den Erwachsenen die Sehnsucht nach einem eifrigen und freudigeren Glaubensleben aufkommen lassen. Ihre Begeisterung für die Mission muss mit dem Gebet genährt werden, der unerlässlichen Kraftquelle für die Reifung in der Erkenntnis Gottes und des kirchlichen Bewusstseins; sie sollte begleitet sein von einer grossherzigen, auch materiellen Beteiligung zur Überwindung der Schwierigkeiten weniger gutgestellter Kinder. In diesem Geist werden die Spenden anlässlich des diesjährigen Missionssonntags u. a. auch dafür bestimmt werden, die Not der in unmenschlichen Verhältnissen lebenden Kinder in aller Welt zu lindern und ihnen die Freude des Heranwachsens im Glauben des Evangeliums zu ermöglichen.

Ich bin überzeugt, dem doppelten Einsatz für die Evangelisierung und menschliche Förderung, für den es die Kinder zu sensibilisieren gilt, könnten auch neue Berufe für das Priester- und Ordensleben entspringen; denn – so habe ich in der schon zitierten Enzyklika «Redemptoris missio» betont – «der Glaube wird stark durch Weitergabe» (Nr. 2). Die Sorge und Pflege der Missionsberufe stellen ein aktuelles und dringliches Problem dar. Es wächst die Zahl der Menschen, denen die Kirche die Heilsbotschaft bringen muss, jedoch «die Verkündigung des Evangeliums erfordert Verkündiger, die Ernte braucht Arbeiter, Mission geschieht vor allem durch Männer und Frauen, die sich lebenslang dem Dienst des Evangeliums geweiht haben und bereit sind, in alle Welt zu gehen, um allen das Heil zu bringen» (ebd., Nr. 79).

jene «jungen» Ortskirchen, die wenig oder kein ausländisches Personal mehr haben, sind auf unsere Hilfe angewiesen. Gesamtkirchlich wird bekanntlich dieser finanzielle Austausch durch Missio organisiert, und zwar in einer Weise, die das Teilen erfahrbar macht: Am «Sonntag der Weltmission» wird in jeder katholischen Kirche der ganzen Welt, ob Kathedrale oder Kapelle, das «Opfer für die Weltmission» aufgenommen und im «Ausgleichsfonds der Weltkirche» zusammengelegt. Arme Pfarreien spenden wenig, reiche geben mehr. Aus diesem «gemeinsamen Topf» werden dann feste, jährlich zugesicherte Beiträge an über 900 Bistümer der «Dritten Welt» und Beiträge «pro Kopf» für Ausbildungsstätten in Theologie und Katechese ausgerichtet. Arme Bistümer erhalten etwas (rund 35 000 Dollars sind nicht sehr viel!), reiche erhalten nichts. Alle aber haben sich mit der «eigenen Gnadengabe gegenseitig gedient» (vgl. 1 Ptr 4,10). Der kirchliche Finanzausgleich ist ein wichtiger Aspekt des «missionarischen Austausches».

Der Aspekt «Austausch» ist wohl das deutlichste Kriterium, mit dem evangelikale/katholische Missionsbemühungen zu unterscheiden sind von jenem missionarischen Handeln, dem sich die Mitglieder des Schweizerischen Katholischen Missionsrates (SKM) verpflichtet fühlen. Nicht das Ziel ist umstritten: Verkündigung und Verwirklichung des Reiches Gottes in Jesus Christus, sondern der Weg: Die einen wollen das Wort Gottes verkündigen und tun dabei so, wie wenn vor ihnen nichts geschehen wäre und ohne sie nichts geschehen würde. Die andern wollen im missionarischen Bereich «nur» Hilfe anbieten, in Ehrfurcht vor dem bereits Geschehenen und vor dem – ohne sie – Geschehenden. «Missionarischer Austausch» nimmt die Wirklichkeit der Ortskirchen ernst und betont zudem die Gegenseitigkeit: Wir helfen ihnen und sie helfen uns, das persönliche und das gemeinschaftliche Leben immer besser nach der Frohen Botschaft Jesu Christi zu gestalten.

Paul Jeannerat

Paul Jeannerat ist Mitarbeiter der Missio und Sekretär des Schweizerischen Katholischen Missionsrates

4. Bei dieser besonderen Gelegenheit möchte ich erneut aus ganzem Herzen im Namen der Weltkirche allen Missionaren und Missionarinnen danken, den Ordensleuten wie den Laien. Sie arbeiten mit Eifer und Schwung und zuweilen auch um den Preis ihres Lebens, an der Front der Evangelisierung und des Dienstes am Menschen. Ihr Zeugnis, nicht selten heroisch, erwächst aus tiefer Treue zu Christus und seinem Evangelium; es ist ein Beispiel, ein Symbol und eine heilsame Herausforderung aller Christen; es ist eine Einladung an alle, durch den gelebten Glauben ihrem Leben vollen Sinn zu geben.

Die Missionare setzten ihre ganze physische und geistige Energie für die Ausbreitung des Evangeliums der Hoffnung ein. Durch sie wiederholt Christus, der Erlöser des Menschen, den Menschen immer wieder seine Botschaft: «Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.» Es ist daher richtig, dass sich

am Weltmissionssonntag alle Katholiken im Geist um die Missionare scharen und ihnen mit konkreter Solidarität ihre Sympathie und Bereitschaft zur Mitarbeit bezeugen. Schwere und dringende Aufgaben stellen sich heute im Zusammenhang mit der Evangelisierung und der menschlichen Förderung. Ich persönlich gewann davon einen nachhaltigen Eindruck während meiner Pastoralreisen in die verschiedenen Kontinente. Es bedarf geistlicher Unterstützung und konkreter Solidarität, also auch materieller Hilfen. Mögen sich die Herzen und Hände der Gläubigen, vor allem der wirtschaftlich besser gestellten, für einen hochherzigen Beitrag zu jenem «Solidaritätsfonds» öffnen, mit dem das Werk der Glaubensverbreitung den Erfordernissen der Missionare zu entsprechen sucht. Zu den dringendsten zählen sicherlich der Bau von Kirchen und Kapellen, in denen sich die Gläubigen zur Eucharistiefeier versammeln können; die Ausbildung und der Unterhalt der Prie-

steramtskandidaten und Katecheten; die Herausgabe religiösen Schrifttums, wie der Bibel, nationaler Katechismen und liturgischer Texte in der jeweiligen Landessprache.

Wünschenswert wäre ein hochherziger Wettstreit der christlichen Gemeinden nach dem Vorbild der Urchristen, von denen die Apostelgeschichte (Apg 4,32) sagt: «Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam.» Sie lebten nach dem Wort des Herrn: «Geben ist seliger als nehmen» (ebd., 20,35). Möge

für die Kirche das gegenseitige Teilen erneut zur Quelle neuer Gemeinschaft und prophetischer Nächstenliebe werden!

5. Modell dieser Gottes- und Menschenliebe ist Maria, die Mutter Christi und der Gläubigen. Ihr vertraue ich alle an, die sich der Erfüllung des Sendungsauftrags ihres göttlichen Sohnes widmen. Sie stehe den Missionaren und Missionarinnen in ihrem apostolischen Einsatz und ihren Schwierigkeiten bei; sie sporne die Mitarbeiter und Wohltäter zu verstärkter Bereitschaft an, die geistlichen und materiellen Güter mit den Bedürftigen zu teilen.

Allen erteile ich von Herzen meinen Apostolischen Segen, der in diesem Jubiläumsjahr des Missionswerkes der Kinder mit besonders froher Liebe allen Kindern gilt, vornehmlich den kranken, den armen und verlassenem.

Aus dem Vatikan, am Herz-Jesu-Fest, 18. Juni 1993, im 15. Jahr meines Pontifikates
Johannes Paul II.

Theologie

Jesus ist Jude

Jesusbücher sind in. Das ist ein gutes Zeichen für die heute besonders uneinige Christenheit, dass man sich vermehrt auf die Gestalt Jesus besinnt, auf die sich jeder Christ letztlich berufen kann. Allein in den letzten fünf Jahren sind nur im deutschen Kulturraum – auch Nichtchristen befassen sich mehr als früher mit Jesus – unter anderem folgende Jesusbücher erschienen: Alfons Rosenzweig: *Der Mensch* (1986), Karl Herbst: *Der wirkliche Jesus* (1988), Franz Alt: *Jesus – der erste Mann* (1989), Jürgen Moltmann: *Der Weg Jesu Christi* (1989), Eugen Biser: *Der Freund Jesus* (1989), Paul Joseph Weiland: *Ein Messias aus Galiläa* (1989), Joachim Gnilka: *Jesus von Nazareth* (1990), Wolfgang Feneberg: *Jesus der Unbekannte* (1990) und Peter de Rosa: *Der Jesusmythos* (1991).

Eine Reihe ebenso rezenter Jesusbücher können im Rahmen diese Artikels nicht berücksichtigt werden, weil sie ihn zu sehr belasten und übrigens zu sehr nur einen Aspekt hervorheben, wie zum Beispiel Christa Mulack: *Jesus, der Geliebte der Frauen* (1987), Helmut Hauk: *Jesus der Heiler* (1988), Günther Schiwy: *Der kosmische Christus* (1990).

■ 1. Einstieg

Um leichter Übersicht zu gewinnen, teile ich diese Veröffentlichungen in drei Abteilungen ein. Zur ersten rechne ich die Bücher von P. J. Weiland und P. de Rosa, die relativ wenig von Jesus aussagen, gar nichts dokumentieren und am umfangreichsten sind (Weiland 608 S., de Rosa 644 S.). Beide befassen sich eingehender mit der Kritik am Christentum als mit dem im Titel angegebenen Gegenstand.

Weiland will «als Christ zu Christen» reden und diesen sagen, wer Jesus «wirklich» war. Nach ihm war dieser ein selbstüberheblicher, galiläischer Wanderrabi – «nur Jude» –, der als Sittenprediger und

Missio-Kollekte am Weltmissionssonntag 1992

Nach Kantonen

	1992	1991	±	pro Kopf
Aargau	82 460.30	100 887.65	- 18,3%	0,37
Appenzell-Innerrhoden	9 937.50	9 928.10	-	0,84
Appenzell-Ausserrhoden	3 760.70	4 496.90	- 16,4%	0,23
Bern	53 462.20	52 762.25	+ 1,3%	0,31
Basel-Landschaft	24 490.10	23 395.40	+ 4,7%	0,31
Basel-Stadt	22 583.40	19 568.65	+ 15,4%	0,45
Freiburg	91 828.05	86 235.60	+ 6,5%	0,54
Genf	56 430.10	57 123.70	- 1,2%	0,31
Glarus	7 276.60	7 537.75	- 3,5%	0,46
Graubünden	63 332.45	53 980.55	+ 17,3%	0,74
Jura	24 714.30	25 665.35	- 3,7%	0,46
Luzern	115 520.60	130 264.65	- 11,3%	0,45
Neuenburg	12 802.40	13 121.95	- 2,4%	0,21
Nidwalden	10 797.10	10 931.15	- 1,2%	0,40
Obwalden	15 469.35	15 738.—	- 1,7%	0,61
St. Gallen	156 438.75	166 693.30	- 6,3%	0,63
Schaffhausen	9 714.35	8 565.20	+ 13,4%	0,50
Solothurn	51 366.40	59 896.30	- 14,2%	0,44
Schwyz	103 159.45	130 561.15	- 21,0%	1,15
Thurgau	44 650.30	47 498.60	- 6,0%	0,54
Tessin	166 217.55	178 278.60	- 6,7%	0,71
Uri	17 001.30	18 135.05	- 6,3%	0,56
Waadt	37 935.10	38 322.55	- 1,0%	0,17
Wallis	119 935.60	132 207.10	- 9,3%	0,54
Zug	26 825.10	31 007.60	- 13,5%	0,44
Zürich	115 643.30	119 768.80	- 3,4%	0,28
Schweiz	1 443 752.35	1 542 841.90	- 6,4%	
Liechtenstein	17 514.15	20 692.55	- 15,4%	0,76
Gesamtkollekte	1 461 266.50	1 563 534.45	- 6,5%	

Nach Diözesen

	1992	1991	±	
Basel	455 787.05	499 511.65	- 8,8%	
Chur	350 193.70	356 652.45	- 1,8%	
Lausanne, Genf u. Freiburg	198 995.65	193 553.80	+ 2,8%	
St. Gallen	170 136.95	181 388.30	- 6,2%	
Lugano	166 217.55	178 278.60	- 6,8%	
Sitten	119 935.60	133 457.10	- 5,3%	
	1 461 266.50	1 542 841.90	- 6,5%	

28. Sonntag im Jahreskreis: Mt 22,1–14

■ 1. Kontext und Aufbau

Innerhalb der Gleichnisfolge im Rahmen der zunehmenden Konfrontation im Tempel bildet die liturgische Perikope die letzte Texteinheit. Daran schliessen – mit vergleichbarer Erzählabsicht – mehrere Streitgespräche, welche in die Rede Jesu gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer münden.

Nach der Redeeinleitung (22,1) folgt die Darstellung des Bildinhaltes in steigender Form (22,2–7). Mit 22,8–10 erhält das Bild eine ungewöhnliche Fortsetzung. Das Paradoxe der Erzählung kommt schliesslich 22,11–13 zum Ausdruck; es bereitet vor auf die kurze, nur angedeutete Entschlüsselung des Bildes (22,14). Eine ausdrückliche Deutung unterbleibt.

■ 2. Aussage

Mit der Einleitung (22,1) wird die Atmosphäre der Intensivierung angedeutet. Der neuerliche Vortrag eines Gleichnisses lässt vermuten, dass die Botschaft des soeben erzählten (vgl. 21,33–46) nochmals vermittelt und vertieft werden müsse. Ausserdem ist diese Gleichnisrede als Antwort Jesu auf das Vorhergehende (vgl. bes. 21,45–46) charakterisiert. Der Vergleich der Gottesherrschaft mit einem Hochzeitsmahl entspricht der biblischen Vorstellung der Gottesgemeinschaft als Mahl (vgl. auch 8,11; 25,21.23; 26,29). Da hier der Einladende König ist und das Mahl für seinen Sohn ausgerichtet (22,2), wird die Nähe zur Wirklichkeit der Gottesherrschaft noch konkreter. Die Vorstellbarkeit dieses Vorgangs wird durch das

Verhalten der Gäste (22,3) jäh unterbrochen. Gründe für die Weigerung der Geladenen werden nicht genannt. Auch die Wiederholung der Einladung bleibt ohne Erfolg (22,4); sie führt vielmehr zu krassen Zeichen der Ablehnung und Feindschaft, die bis zum Mord geht (22,5–6). Die menschlich nachvollziehbare Reaktion des Königs lässt den Mord nicht ungesühnt. Seine Vergeltung trifft die Schuldigen und ihre Stadt (22,7).

Dennoch aber soll das Hochzeitsmahl stattfinden. Daher werden andere Gäste geladen, die nach menschlichem Ermessen nicht an den königlichen Tisch passen (22,8–9): Es sind – ohne besondere Wahl – «alle, die sie trafen», solche also, die als gut, und solche, die als böse gelten (22,10); durch den Ort der Einladung ist erkennbar, dass an Helden gedacht ist. Eine nähere Auswahl wird nicht getroffen.

Dass der König inmitten dieser Gesellschaft einen findet, der nicht richtig gekleidet ist (22,11), scheint nach dem Erzählgang logisch; gerade daran aber nimmt der König Anstoss. Das Sprechen vom Heulen und Zähneknirschen umschreibt im MtEv die endzeitliche Verbannung (vgl. noch 8,12; 13,42.50; 24,51; 25,30). Diese Haltung des Königs ist nicht unmittelbar nachvollziehbar. In diesem Paradoxon liegt aber auch die Pointe des Gleichnisses – wie der Schlusssatz (22,14) verdeutlicht:

Auch dieses Gleichnis erläutert den Umgang Israels mit der stets erneuerten Einladung Gottes zur Gemeinschaft. Da sie letztlich den von Gott Gesandten

ermorden, folgt die Zerstörung ihrer Stadt Jerusalem (70 n. Chr.) als Vergeltung. Der Evangelist verbindet also die Erzählung mit einer typisch jüdischen Geschichtsinterpretation. Das Heilsangebot Gottes geht aufgrund der Ablehnung durch Israel an alle Menschen, also an die Heiden, sie nehmen diese Einladung auch an (vgl. diesen Grundgedanken auch 21,33–46 und 8,11–12). Dies darf aber nicht als Freibrief angesehen werden: Dem Gast ohne entsprechendes Gewand fehlt die innere Disposition und Grundhaltung, die er nicht «angezogen» hat, daher wird er ausgeschlossen. Diese Differenzierung zwischen (allgemeiner) Berufung, die allen gilt, und der persönlichen Annahme und Umsetzung, wird im Wortspiel berufen – auserwählen zum Ausdruck gebracht. «Viele» und «Wenige» sind nicht numerisch zu verstehen, sondern als Mittel zur Hervorhebung des abgrenzenden Gegensatzes (vgl. so auch 7,13).

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

In der ersten Lesung (Jes 25) wird das Bild vom eschatologischen Festmahl entwickelt. In der zweiten Lesung (Phil 4) ist kein unmittelbarer Bezug zum Evangelium erkennbar.

Walter Kirchschräger

Walter Kirchschräger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres A regelmässig eine Einführung zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagevangeliem

Gleichniserzähler auftrat, ein Provinzler, der sich als Messias ausgab und der von Römern hingerichtet wurde. «Nichts sonst. Hier starb kein Sohn Gottes... kein Weltenheiland, kein Messias aller Völker, kein Erlöser» (S. 296). Nicht er ist der «Stifter» des Christentums, sondern Paulus, «ein fanatischer Mitmörder» (S. 339).

De Rosa geht in seinem Buch davon aus, dass es viel wertvoller ist, offen für die Wahrheit zu sein, als den Glauben zu bewahren. Zu dieser Wahrheit gehört grundlegend dies: «Nur als Mythos, als der Christus Gottes, erreicht Jesus die Tiefe unseres Wesens. Wenn das Christentum nicht als Mythos erkannt wird, wird sein Einfluss auf die Gesellschaft ganz aufhören»

(S. 22): Nähmen wir so eine Sicht nicht ernst, wären wir nicht Menschen unserer Zeit; alle Mythen sind menschliche Konstruktionen.

Zu einer zweiten Abteilungsreihe rechne ich die Bücher von Moltmann, Biser und Gnilka. Durch seinen Buchtitel kündigt Moltmann klar an, was er will. Er kommt von der systematischen Theologie her. Es geht ihm um den «Weg» Jesu, des Christus. Und Christus heisst in der Sprache Jesu, der Messias. Als Messias ist Jesus auf die Parusie, das Erscheinen in Herrlichkeit als auf sein Ziel ausgerichtet. In diesem Sinn ist er auf dem Weg. Und dieser Weg besagt einen Übergang vom metaphysischen Jesus der Antike zur ge-

sellschaftlichen Christologie der Moderne sowie den jetzt notwendigen Übergang zu einer postmodernen Christologie, die menschliche Geschichte ökologisch im Rahmen der Natur ansiedelt.

Biser sieht Jesus in breiter Umwelt der Entfaltung christlicher Kultur, ähnlich wie Romano Guardini, aber nicht so sehr als Herrn, sondern mehr als Freund. Schon der im Übergang vom alten zum neuen Bund verkündende Johannes der Täufer redet vom «Freund des Bräutigams» (Joh 3,29). Und nach dem Johannesevangelium erklärt Jesus: «Freunde habe ich euch genannt, weil ich euch alles gesagt habe, was mir von meinem Vater mitgeteilt worden ist» (Joh 15,15).

Gnilka bietet ein gediegenes exegetisches Werk, allerdings im historisch-kritischen Sinn, wobei er den konkreten Menschen Jesus, sein Leben und seine Botschaft besonders im Auge behalten will und dafür auch jüdische Quellen nicht einfach übersieht.

Zur dritten Abteilung rechne ich die übrigen erwähnten Bücher. Sie sollen den «wirklichen Jesus» ins Auge fassen.

Ausser bei Feneberg und in etwa bei Weiland ereignet sich die Jesusgeschichte bei ihnen vor der dunklen Folie gewählter Texte des alten Testaments, oder überhaupt eines missverstandenen Judentums. Und fast alle Autoren schreiben so, als hätten sie den wirklichen Jesus (nun endlich) entdeckt.

Sie scheinen zum Beispiel zu vergessen, dass sogar ein «spekulativer» Theologe wie Thomas von Aquin sich mit so einem Jesus befasst hat. In den grossen christlichen Glaubensbekenntnissen des Westens und des Ostens werden von Jesus nur zwei Ereignisse seines Erdenlebens festgehalten: nur sein Anfang und sein Ende, seine Geburt und sein Todesleiden. Thomas aber, der nur eine Question der Existenz Gottes gewidmet hat, ist in neun ganzen Questionen auf wichtige Einzelheiten oder Etappen seines konkreten Lebens eingegangen, unter anderem auf seine (jüdische) Beschneidung, seine Darstellung der Taufe, seinen Verkehr mit seinem Volke, besonders mit den Armen, und seine Verklärung im Zusammenhang mit «Mose und Elija» (S. Th. III, q. 36–45).

Auch das Riesenwerk der «Leben-Jesu-Forschung» evangelischer Theologen im 19. Jahrhundert hat sich eingehend um den wirklichen Jesus bemüht. Ein Meilenstein auf dem Weg eines neuen, wahren und versöhnlichen Verständnisses des Judentums ist, nach der Einsicht in das, was von den Nazis an Schrecklichem am jüdischen Volke nicht ohne Mitschuld von Christen angetan worden ist, die unvergessliche Konzilsklärung *Nostra aetate*, Nr. 4 (1965) über die Juden. Eine Folge dieser Entwicklung war das Aufkommen von immer mehr nichtjüdischer «Judaisten», wie wir hierzulande einen namhaften in *Clemens Thoma*, Luzern, haben.¹ Judaisten sind all jene, die sich beruflich oder doch hauptsächlich der Erforschung des Judentums widmen. Das Gebiet wird «Judaistik» genannt. Es gibt gegenwärtig in den meisten Staaten der zweiten Welt Hochschul- oder Universitätsinstitute für dieses Fach.

Diese Spezialisten haben auch Neues entdeckt, so dass heilige Texte uns fremder, aber auch wahrhaftiger erscheinen. So haben wir gelernt, dass Auffassun-

gen, die uns als typisch christlich erscheinen, viel mehr im Jüdischen verankert sind oder von ihm übernommen worden sind.

So ist zum Beispiel der «Jahwe Zebaoth», der Gott der Heere, nicht einfach *das* Gottesbild der Juden. In ihrer Bibel – unserem AT – ist auch die mütterliche Seite Gottes, seine Sorge um das Kind betont, wie zum Beispiel in Jesaja 49,15: «Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: ich vergesse ihn nicht.» Wiederholt redet man in der hebräischen Bibel – sogar der Grösste der Propheten tut es – Gott mit «unser Vater» an (Jes 63,16; 64,7. Vgl. Ps 89,27).

Als Jesus von einem Schriftgelehrten gefragt wird, auf was es denn im (jüdischen) Leben letztlich ankomme, antwortet er mit dem Zitat aus dem Alten Testament, dem wichtigsten jüdischen Gebot und Gebet: *Schemah Israël*: «Höre Israel, unser Gott ist der einzige Herr. Darum sollst du unseren Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen ...» (Dtn 6,4f.). Von einem Gott «Zebaoth», einer Art Feldmarschall, würde man nicht in so totaler Liebe das normale Verhältnis sehen. Bemerkenswert ist in dieser Zwiesprache, dass Jesus und der jüdische Schriftgelehrte in dieser wichtigen Sache voll übereinstimmen. Der Schriftgelehrte sagt sogar: «Sehr gut Meister! Ganz richtig hast Du gesagt ...» (Mk 12,32). Dass Nächstenliebe mehr gilt als Opfer wurde auch öfters als typisch jesuanisch bewertet (Mt 9,13; Lk 9,10), wurde aber vom Schriftgelehrten an dieser Stelle noch eigens hervorgehoben, was er von seiner Bibel her wusste (Hos 6,6).

Jesus war eben Jude. Seine öffentlichen Gebete waren jüdisch; er ging nicht zu christlichen Festen, sondern zu den jüdischen wie zum Laubhüttenfest (Sukkot), zum Tempelweihfest (Chanukka) und zum Pessachfest, nicht zu unserem Osterfest. Er konnte ja doch nicht in seinem Erdenleben seine Auferstehung feiern! Er ging nicht am Sonntag in die Kirche, sondern am Sabbat in die Synagoge. Seine Bibel war der *Tanach*, das Alte Testament. Es gab für ihn kein Neues Testament. Beim Eingang in ein Haus berührte er nicht ein Weihwasserbecken, sondern eine *Mesusa*: ein kleines Schmuckstück, in das kleingeschrieben wichtige Toratexte eingerollt waren.

Im griechischen Originaltext kommt mindestens 9mal das hebräische Fremdwort *Rabbi* als Anrede Jesu vor von seiten der Jünger, aber auch des jüdischen Ratscherrn Nikodemus.

In einem solchen Zusammenhang bin ich zur Überzeugung gelangt, dass die eingangs erwähnten Bücher, die den wirklichen Jesus darstellen wollen – mit Ausnahme der Bücher von Feneberg und Weiland –, dies nicht recht tun können, wenn sie vom Judesein Jesu absehen oder das (vielleicht unbewusst) in der Perspektive eines grundsätzlichen Gegensatzes zum Judentum tun, um so die Gestalt Jesu profilieren zu können. Darum erschien es mir wie eine aufschlussreiche Vorbedingung, *im einzelnen* darzulegen, dass Jesus ein echter Jude ist, anstatt auf das eine oder andere der oben erwähnten Bücher einzugehen. Das ist doch wohl auch das Aufschlussreichste, was sich im Rahmen eines Artikels für die Sache tun lässt, aber nicht das Wichtigste von dem, was Jesus in seiner Fülle ist. Nach einer derart geleisteten Vorarbeit lassen sich mit Erleichterung nach Wunsch oder Bedürfnis Perspektiven und Konsequenzen hervorheben, die sich aus der neuesten Jesusliteratur ergeben, oder zum Beispiel auf das Spannungsverhältnis eingehen, das zwischen dem Jesusbuch von *Franz Alt* und dem «Anti-Alt» von *Micha Bruulik* besteht.

■ 2. Das Judesein Jesu

Von vornherein sei dies vermerkt: Es geht nicht an, dass wir Nichtjuden westlicher Kultur die Wirklichkeit jüdischer – und das heisst: semitischer – Identität umschreiben, ohne uns am jüdischen Selbstverständnis zu orientieren. Es ist denn auch kirchlicherseits nahegelegt worden, in einer solchen Frage darauf zu achten, «durch welche wesentlichen Züge sie selbst ihre Identität in religiöser Wirklichkeit umschreiben»².

Dieses Selbstverständnis ist aber bei den Juden selbst nicht klar. Die Frage: Wer ist Jude? wird noch heute von den Juden verschieden beantwortet. *Ben Gurion*, damals der führende Mann, fand es 1948 sogar für notwendig, sich an 43 jüdische Weise zu wenden, um für diese für den neuen Staat Israel wichtige Frage Rat einzuholen. Aus den Antworten dieser Weisen, aus den Monographien über die jüdische Identität, die seither erschienen

¹ Clemens Thoma hat zusammen mit seinem jüdischen Kollegen Jakob J. Petuchowski das konzise (474 S.) «Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung», Herder, Freiburg i.Br. 1989, herausgegeben, das in die Hausbibliothek jeden Pfarrers gehört.

² Vatikanische Richtlinien zur Konzilsklärung «Nostra aetate Nr. 4»: Es ist wichtig, dass die Christen «apprennent par quels traits essentiels les Juifs se définissent eux-mêmes dans leur réalité religieuse» (AAS 67 [1975] 74).

sind, und aus den jüdischen Stimmen, die ich während 15 Jahren in Israel in dieser Sache gehört habe, kann man meines Erachtens alle Urteile in drei Gesichtspunkten zusammenfassen.

Nach einem ersten Gesichtspunkt genügt für das Judesein die subjektive Überzeugung, Jude zu sein. Jude ist demnach jede Person, die sich als solche fühlt oder lebt und sich als solche erklärt.

Nach einem zweiten Gesichtspunkt genügt das, was sich aus der *Haggada* ergibt, das heisst aus den erbaulich-belehrenden Erzählungen, die im Talmud sich vorfinden, und was aus ihnen sich schliessen lässt. Nach so einem – christlich gesprochenen in etwa geistlichem Verständnis – ist auch die Tochter Pharaos als eine «Jehudith» (Jüdin) zu betrachten, weil sie sich des Kindlein Mose gleichsam in mütterlicher Verantwortung angenommen hat.

In einen dritten Gesichtspunkt lassen sich all jene Vorschriften einordnen, die sich aus der *Halacha* ergeben, das heisst in der «schriftlichen» (Bibel) oder in der «mündlichen Tora» (Mischna, nachbiblische Väter oder Weisen) begründet sind. Alles, was nun im folgenden über das Judesein Jesus gesagt wird, betrifft nur diesen dritten Gesichtspunkt, den strikten, halachischen Sinn der Sache.

■ 2.1. Jesu Judesein in somatischer Hinsicht

Das Judesein im somatischen Sinn betrifft die Geburt und die Beschneidung. Nichts ist nach dem jüdischen Religionsgesetz: die *Halacha*, für die jüdische Identität wichtiger als die Geburt aus einer jüdischen Frau. Sie ist entscheidend, nicht der Mann. Hierin hat kein anderer Text sich im Judentum so nachhaltig ausgewirkt wie die folgende Erklärung von *Moses Ben Maimon* (1135–1204) in seinen *Mishne Torah*: «Wenn ein Heide oder ein Sklave mit einer Tochter Israels Verkehr hat, dann ist das Kind legitim, ob sie nun verheiratet oder unverheiratet ist, ob dieser Verkehr gezwungen oder freiwillig war.»³ Wer einer solchen somatischen Tatsache gemäss Jude ist, der ist und bleibt es, was er auch immer denken und glauben mag.

Was nun Jesus betrifft, gibt es nach dem Neuen Testament keinen Zweifel, dass seine Mutter eine Jüdin war. Die Quellen der Evangelisten stammen aus jüdischer Erfahrung. Maria war eine «Syn-genis», eine Blutsverwandte der Elisabeth (Lk 1,36), die aus dem Geschlechte Aarons stammte (Lk 1,5). Also war sie eine echte Jüdin. Sie war mit einem Manne namens Joseph verlobt, der aus dem Hause

Davids stammte (Lk 1,27). Für Maria kam die Zeit ihrer Niederkunft, und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen (Lk 2,6), der den Namen Jesu erhielt (Mt 1,25). Für die Juden, vor allem der Antike, sind die Namen nicht «Schall und Rauch». Sie sind wichtig und bedeuten etwas Bestimmtes. Alle Namen in den «Kindheitsgeschichten» sind typisch jüdische Namen. Schon *Jesus*, in der Sprache Jesu «*Jeschua*», ist der Name eines bekannten Priesters, der mehrmals im Alten Testament zusammen mit Serubbabel genannt wird (Esra 5,2) und, wie Matthäus 1,21 eigens erklärt, Erlöser besagt. Maria, hebräisch Mirjam, ist der Name der Schwester des Mose. Josef der Name des «ägyptischen» Josef usw.

Die gleiche Geschichte der Geburt Jesu wird kurz in der Kindheitsgeschichte des Matthäus geschildert (Mt 1,18–25). Es geht heute nicht mehr an, «die Kindheitsgeschichten» konsequent abzuwerten. Es distanzieren sich neuere prominente Kenner der Sache von der genannten Abwertung. Was ein *Martin Hengel* über Lukas im allgemeinen schreibt, gilt auch für dessen «Kindheitsgeschichten».

Nach Markus ist Jesus einfach «der Sohn Mariens» (6,3), also einer Frau, was ja nach der *Halacha* entscheidend für die Abstammung des Kindes ist. Für die jüdische Abstammung Jesu gelten die ersten und bibelkritisch am besten gesicherten Aussagen des gesetzeskritischen Paulus. Nach ihm ist Jesus Christus «nach dem Fleisch aus dem Geschlechte Davids hervorgegangen» (Ek spermatis David: Röm 1,3) und aus dem Geschlechte Abrahams (Gal 3,16). *Paulus*, der als gelehrter Pharisäer die *Halacha* kennen musste, erwähnt eigens, dass Jesus der Gottessohn «geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt war» (Gal 4,4). Nach Paulus konnte ja nur ein Jude dem Gesetz unterstellt sein.

Was die Stammbäume Jesu in den Evangelien betrifft, kann freilich die Bibelkritik mit Recht einiges aussetzen. Doch kann man nicht annehmen, da sei alles frei erfunden. Eines ist sicher: man hätte nicht so mit den Davidischen Stammbäumen operieren können, wenn Jesus nicht wenigstens ein Jude gewesen wäre.

Was nun die Beschneidung betrifft, berichtet Lukas (2,21): «Als die acht Tage vorüber waren und er (Jesus) beschnitten werden sollte, wurde sein Name gerufen: Jesus.» Zu Ehren dieses typischen jüdischen Ereignisses hat die katholische Kirche bis vor einigen Jahren ein eigenes Fest der Beschneidung am 1. Januar begangen. Nun da das Jüdische in Jesus immer mehr anerkannt wird, wurde es durch das neu festgesetzte «Fest der Gottesmutter Ma-

ria» verdrängt! Manchem traditionellen Christen mag im Jesus-Film von Zeffirelli die Szene der Beschneidung Jesu in typisch jüdischer, das heisst geschichtlicher Gestaltung aufgefallen sein. So kann denn auch die Samariterin beim Jakobsbrunnen zu Jesus sagen: «Wie kannst du, ein Jude (sy Joudaios ôn), von mir einer Samariterin zu trinken bitten» (Joh 4,9). Und Jesus wird ihr etwas später sagen: «Das Heil kommt von den Juden» (Joh 4,22). Freilich, Jude werden kann jemand auch, ohne eine Jüdin zur Mutter zu haben, nämlich durch eine «rituelle Bekehrung»; aber der männliche Spross muss notwendig beschnitten werden.

■ 2.2. Das Judesein Jesu in religiöser Hinsicht

Es gab im jüdischen Volk Zeiten, in denen, wie nach der Rückkehr aus dem zweiten Exodus unter Esra und Nehemia im 6. Jahrhundert vor Christus, die religiöse Praxis mit der Geburt und der Beschneidung als Identitätsmerkmal zusammengingen. Das ist heute nicht mehr so. Es gibt in ihm eine ganze Schicht von Juden, die Atheisten sind und sich – nicht einmal ungern – als solche erklären. Auch die andern «fromm» lebenden Juden betrachten solche Juden, etwa wie Sigmund Freud oder Karl Marx, als die Ihrigen. Diese und andere «weltlich» denkenden Juden werden als *Chilonim* oder *Lo-dati-im* (nicht religiös) bezeichnet, während die andern, zum Beispiel die Orthodoxen, Konservativen, Liberalen und sogar die Reconstructionists des Mordecai Kaplan sich mehr oder weniger an die Befolgung der Tora halten.

Nun, diese *Tora* wird von den Juden verschiedentlich verstanden. In einem ersten Sinn ist mit ihr der Pentateuch: die fünf Bücher Mose, gemeint. Zweitens wurde später die ganze heilige Schrift als Tora verstanden. Mit dem Aufkommen von Laiengelehrten unter Führung der Pharisäer kam es schon vor Christus zu einer Sammlung von religionsgesetzlichen Vorschriften durch biblische, jüdische Väter und Weisen, wie zum Beispiel zur Mischna, was dann bei allen religiösen Juden als strikt einzuhaltende «Tora schäbe-al pä», als mündliche Tora galt.

Was nun Jesus betrifft, kann man sagen: Jesus hat die Tora im ersten und zweiten Sinn grundsätzlich eingehalten, die Tora im dritten Sinn tritt er nicht grundsätzlich ab, hält sie aber als die «Tradition der Alten» für *Menschensatzungen* (Mk 7,7–8).

³ Sefar Hilkhot issurē 15,4.

Jene, die in Jesu Verständnis des Gesetzes, der rituellen Reinheit und der Ehe von vornherein von der Dialektik: Gesetz und Evangelium, oder gar der Substitution des Judentums durch das Christentum her dachten – auch hinsichtlich des Judentums –, haben zu leicht einen Angriff Jesu auf den «Kern» des Gesetzes gesehen. Von einer verschärften, einseitigen Sicht her hat man dabei vergessen oder übersehen, dass Paulus das Gesetz zur höchsten Seinsschicht des Menschen bezogen sieht, zum Pneuma: «Das Gesetz ist geistlich: *ho nomos pneumatikos estin*» (Röm 7,14). So kann der Altmeister der Judaisten im deutschen Sprachraum, *Johann Maier*, erklären: «Sie (solche Thesen) werden offensichtlich aus dem Streben aufgestellt, bestimmte spätere Fragestellungen zurückzuprojizieren. In keinem einzigen konkreten Fall – weder in bezug auf die Sabbatheiligung noch in der rituellen Reinheitspraxis, noch in der Frage der Ehescheidung – liegt ein grundsätzlicher Konflikt «mit dem Gesetz» vor.»⁴

Die Ausnahmen, die Jesus in der Tora macht, sind darin begründet, dass beim Zusammentreffen von Geboten im selben Fall das weniger Wichtige vom Wichtigeren verdrängt werden muss. «Wenn ein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, so zieht man ihn, anstatt ihn zugrunde gehen zu lassen, auch am Sabbat heraus oder führt am selben Tag diese Tiere zur Tränke.» Es geht da um ein Leben – es ist ein Notfall: der «piquach näfäsch». Da, wo bei Lukas Jesus diese Worte zitiert, wissen seine Gegner dagegen keine Antwort (14,5.13–15). Das gilt erst recht, wenn es beim Sabbat um Menschen in Not geht. So brechen die Priester im Tempel den Sabbat ohne Schuld (Mt 12,1–8).

Überhaupt lässt sich nach neuen exegetischen Studien die klare Aussage Jesu in Matthäus 5,17f. nicht mehr so leicht wegexegetieren, wie diese: «Ich denke nicht, ich sei gekommen Gesetz und die Propheten aufzuheben ...» In seinen diesbezüglichen Überlegungen kommt der bedeutende evangelische Neutestamentler *Ulrich Luz* zum Schluss: «Es spricht also m.E. mehr dafür, dass für Matthäus das Gesetz grundsätzlich in allen seinen Vorschriften gültig bleibt ... Die matthäische Theologie unterscheidet nicht zwischen Gesetz und Evangelium.»⁵

Übrigens wandte sich Jesus so an das Volk und an seine Jünger: «Die Schriftgelehrten und Pharisäer haben sich auf den Stuhl Mose gesetzt. Tut und befolgt also alles, was sie euch sagen, aber richtet euch nicht nach dem, was sie tun» (Mt 23,1–3).

Wenn Jesus grundsätzlich gegen jede mündliche Tora gewesen wäre, also die

Tora auf die Schrift beschränkt hätte, so wäre er doch echter Jude, Jude wie die *Karaiten*, die sich nur auf die Schrift stützen, und er wäre ebenso Jude wie alle *äthiopischen Juden*. Jesus war im tiefsten Sinn des Wortes ein «praktizierender» Jude. Er pflegte nämlich in konsequenter Art, das was im Intimsten die Religion ausmacht, *das Gebet*. Schon bei seiner Kindheit geschah an ihm alles, was das Gesetz verlangt. Der Bericht über Jesu Darstellung im Tempel besteht in drei Sätzen; in jedem dieser Sätze wird das Wort «Gesetz» erwähnt. Zum Beispiel: Als «Gesetz Moses» (Lk 2,22). In seinem 12. Jahr wird er nach jüdischer Sitte ein *Bar-Mitzwa*, also ein Sohn der Gebote, zu denen er von nun an voll verpflichtet ist.

Es gibt jüdische Interpretationen, die unter anderem im Zusammenhang mit dem Babylonischen Talmud (Ketubot 50a) für den Vollzug der Bar-Mitzwa die Zeit zwischen dem 12. vollendeten und dem vollendeten 13. Jahr als äussersten Termin dazu festsetzten.

Jesus pflegte das normale Gebetsleben eines Juden. Bei den jüdischen Festen, die er mitfeierte, betete er bestimmt mit. Auch die Gebete des Alltags vernachlässigte er nicht, zum Beispiel vor dem Essen (Joh 6,11; 6,22). Er betete auch bei besondern Anlässen, wie vor der Auferweckung des Lazarus und am Ölberg vor seinem Tod.

Unter den letzten Worten Jesu am Kreuz sind es zwei Gebete, die er mit lauter Stimme sprach und die wortwörtlich aus dem *Psalmenbuch* seiner Bibel und unseres Alten Testaments stammen. Das eine ist sogar mitten im griechischen Text von Markus in der Sprache Jesu wiedergegeben: «*Elôî, Elôî lamà sabachtáni*» aus dem Psalm 22,2. Wohl zum Zeichen, dass dieser Schrei des Verlassenseins aufgefallen sein muss. Und das allerletzte Wort Jesu, sein Bekenntnis der totalen Hingabe, das aus der Spitze seines Seins kam, seinem Geist, war wieder ein Psalmwort: «Vater, in Deine Hände übergebe ich meinen Geist» (Ps 31,6). Die Tatsache der Übernahme des jüdischen Psalmbuches in die Mitte des christlichen Gebetslebens ist verständlich und bedenkenswert. Man kann feststellen, dass vom Tiefsten, was dem Gebetsleben zugrunde liegt, dem Gottvertrauen, im jüdischen Psalmbuch mehr die Rede ist als im ganzen Neuen Testament.

■ 1.3. Die nationale Einstellung Jesu

Da es im Judentum eine einigermaßen klare Trennung von Kirche und Staat nicht gibt, wie es im Christentum möglich ist, so gilt einiges über das religiöse Leben soeben Gesagte auch schon als Begrün-

dung der Einstellung Jesu zur Nation wie zum Beispiel *sein Verhältnis zum Tempel*. Übrigens gibt es in seinem Leben klare Bekundungen seiner Anhänglichkeit zu seinem Volk, zu seiner Nation. Viel wichtiger als die Synagoge war noch zur Zeit Jesu der Tempel zu Jerusalem. Für alle Schichten des Volkes war er das Zentrum vor allem des religiösen Lebens. Alle Evangelien berichten von einem auffallenden Ereignis: Jesu war sehr aufgebracht, dass man durch einen Marktbetrieb dieses Haus des Gebetes zu «einer Räuberhöhle» machte. Er stiess im Zorn die Tische der Wechsler und Händler um und trieb sie gewaltsam zum Tempel hinaus (Joh 2,13–17). So lag Jesus die echte Frömmigkeit am Herzen. Alle Evangelisten berichten auch das Wort Jesu: «Tag um Tag war ich bei Euch im Tempel und lehrte» (Mk 14,44 par). Er wohnte übrigens nie im Ausland. Nur zweimal machte er einen Abstecher dorthin. Einmal in das Grenzgebiet im benachbarten Syrophönizien (Mk 7,24), ein andermal in das Land der Gerasener (Mk 5,1), in die ebenfalls benachbarte Dekapolis. Jesus begab sich nur in das Grenzgebiet, aber nie in eine der Städte dieser Nachbarländer.

Als eine fremde kananäische Frau aus dem Gebiet von Tyrus Jesus um Hilfe anflehte für ihre kranke Tochter, gab er ihr zunächst nicht einmal Antwort. Bei dieser Gelegenheit sagte er sogar zu seinen Jüngern: «Gesandt bin ich nur zu den zugrundegegangenen Schafen des Hauses Israels» (Mt 15,24). Als aber die Frau dieses Mal sich tiefverneigend Jesus um Hilfe bat, antwortete Jesus aber unerwartet hart: «Es ist nicht recht, das Brot der Kinder wegzuerwerfen und es den Hunden hinzuwerfen.» Erst als sie dann doch beharrlich mit ebenso erstaunlicher Demut den beleidigenden Bescheid Jesu hinnahm und, sich in den Rang solcher Tiere stellend, sagte: «Ja Herr! Denn auch die Hunde fressen von den Bröseln, die von dem Tisch ihrer Herren fallen», tat Jesus ihres persönlichen grossen Glaubens wegen das, was sie erbat.

⁴ Jesus von Nazareth und sein Verhältnis zum Judentum, in: W.P. Eckert, H.H. Henrix, Jesu Jude-sein als Zugang zum Judentum, Aachen 1976, 95. Vgl. mein Buch: Jesus der Jude..., Düsseldorf 1985, 12. Kp.: Jesus und die Tora; vgl. ferner: Gerhard Dautzenberg, Jesus und die Tora, in: Orientierung 55 (1991) 229–232; Teil 2: Ibid., 243–246.

⁵ R. Smend und U. Luz, Gesetz, Stuttgart 1981, 82–83; 85–86. Die gleiche Richtung schlägt Jean Zumstein ein: Loi et Evangile dans le témoignage de Matthieu, in: Actes du 3e Cycle d'Ethique des Universités de Suisse Romande 1979, Genève 1981, 35–36.

Aus Sorge über die Hauptstadt seines Landes hat Jesus geweint (Lk 19,41). Er machte einen grundsätzlichen Unterschied zwischen «Brüdern» der eigenen Leute, von denen auch etwas «Besonderes» verlangt werden kann. Das Gewöhnliche tun die Heiden (Mt 5,47). Beten heisst nicht plappern wie die Heiden (Mt 6,7). Die Römer, die Jerusalem zerstören, sind Heiden (Lk 21,24). Jesus gebot den Zwölfen: «Geht nicht zu den Heiden» (Mt 10,5). Ja, einer seines engsten Freundeskreises ist ein Zelot, Simon der Eiferer (Lk 6,15). Wenn Jesus dem heidnischen Römerhauptmann hilft, so ist es wegen seines staunenden Wahrnehmens einer so schönen Seele, deren Glauben den der seinen übertrifft. So einer innern Haltung wegen sieht Jesus das Reich Gottes offen für viele, die aus dem Osten und Westen kommen und mit den Erzvätern Israels im Himmel zu Tische lagern werden (Mt 8,5+11).

Es ist begreiflich, und doch nicht zu rechtfertigen, dass eine ganze Reihe jüdischer Autoren von R. Eisler bis J. Carmichael in Jesus einen «nationalen Führer» sehen konnten und Joseph Klausner schreiben konnte: «Er (Jesus) war zwar selbst gefühlsmässig zweifellos Nationaljude und sogar ein extremer Nationalist.»⁶

Sinnvoll in der auch für Jesu politische Einstellung relevanten Überschrift über dem Kreuz, die alle vier Evangelien erwähnen, ist: «König der Juden». Wäre Jesus nicht Jude gewesen, hätte sich die offizielle jüdische Führung nicht soviel Wesens von Jesus machen können. Ihr Messianischer König musste Jude sein – einen Ausländer hätte man gesteigt oder einfach ausgewiesen. Die mächtigen Römer hätten sich in so einem Falle lächerlich gemacht: einen «König der Juden» so ernst zu nehmen, der gar kein Jude gewesen wäre!

■ 4. Abschliessende Besinnung

Mit den bisherigen Ausführungen sollte nur ein Aspekt der Gestalt Jesu als Tatsache erwiesen werden. Er zeigt nicht das Wichtigste an ihm, wohl aber Grundlegendes, beim Stand der heutigen Jesusforschung. Trotz dieser Tatsache gibt es im Leben Jesu auch «Unjüdisches» (J. Klausner). Ganz erstaunlich musste seinen Volksgenossen sein Selbstbewusstsein in seinem Auftreten erscheinen. Er lehrte wie einer der «Vollmachten» (exusiai) hat und nicht wie ein Schriftgelehrter. Er erweckt Tote, wie den Jüngling von Nain, ohne sich auf einen Höheren zu berufen, einfach durch Befehl: «Ich befehle dir, junger Mann, steh auf» (Lk 7,14). Wie ein Gesetzgeber erklärt er: Ich aber sage euch ...

Wenn zum Beispiel seine Diskussionsgegner sagen: Unser Vater ist Abraham, so antwortet Jesus: «Ehe Abraham ward, bin ich» (Joh 8,39+58). Kein Jude hätte gewagt zu sagen: «Von Uranfang her war es nicht so» (Mt 19,8). Unerhört in der Geschichte der Juden sind Worte wie diese: «Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen» (Joh 13,31). Obwohl in der hebräischen Bibel die «Armenfrömmigkeit» immer wieder gefordert wird, hat doch Jesus sich beispiellos für die Armen, besonders die Kinder und Frauen eingesetzt.

«Unjüdisches», das heisst Nichtjüdisches, muss nicht notwendig antijüdisch sein, auch Überjüdisches kann es doch geben.

Schon zu Lebzeiten Jesu sahen Juden in ihm mehr als einen gewöhnlichen Juden, und zwar so Prominente wie Nikodemus und Joseph von Arimathäa. Für die engsten Freunde galt er wenigstens zuletzt als der Messias (Apg 1,6). Als solchen bekannten ihn später unter anderen Stefanus, Paulus und viele andere Juden. Immer gab es dann in der Geschichte des Christentums Judenchristen, in unserer Zeit sogar eine Bewegung: «Jews for Jesus» und sonstige Gruppen von Judenchristen, die verschiedene Namen tragen, wie «Hebräische Christen» oder einfach «Meschichim», was auf hebräisch das besagt, was man Christen nennt. Schalom Ben-Chorin schrieb einmal, Jesus sei der einzige Jude der Geschichte, der einmal (wenigstens von einem Kreis) als Messias anerkannt, nie aufgehört habe als solcher anerkannt zu werden – im Gegensatz zum Beispiel zu Bar Kochba.

Selbst wenn dann von diesem Jesus, wie im Konzil von Chalkedon (451), erklärt wird, er sei vollkommen (teleios) in der Gottheit und in der Menschheit, wirklich (alethos) Gott und wirklicher Mensch (Teleios von telos: Ende, Ziel, besagt vollendet, vollständig, vollkommen in seiner Art), so heisst das, was hier den Menschen betrifft gerade das, was Johannes vom Wort krass sagt: es ist Fleisch geworden (Joh 1,14). Und wenn Johannes, gleich nach diesem Text, wortwörtlich beifügt: «und er hat mit uns gezeltet» (eskenosen), so konnte dieser Menschgewordene kein Eskimo gewesen sein. Das Volk Jesu kannte das Zelten besonders gut. In der Wüste hat es 40 Jahre in den Zelten gelebt.

So haben zum Beispiel am 28. Oktober 1965 die Konzilsväter im Vatikan feierlich die Paulinische Aussage in Römer 9,4–5 unterstrichen, nämlich dass zu den Stammverwandten Paulus', des Juden, auch die Väter gehören «und dass aus ih-

nen Christus dem Fleische nach stammt»⁷. Im Vatikanischen Dokument: «Ebrei ed Ebraismo nella predicazione» steht über Jesus die Erklärung: «Gesù è ebreo e lo è per sempre: Jesus ist Jude und er ist es für immer.»⁸ Ein repräsentativer Jude, Ernst Ludwig Ehrlich, konnte denn auch erklären: «Jesus und seine Jünger waren Juden ... Das sind Binsenwahrheiten, die so selbstverständlich sind, dass sie häufig schlicht vergessen werden.»⁹

Auf einen zweiten Einwand gegen die hier dargelegte Auffassung mag noch eine Stellungnahme fällig sein: Wenn es stimmt, dass Jesus ein Jude ist, dann hat ja ein Vertreter einer andern Religion, des Judentums, die christliche gegründet. Das klingt ja so wie die Behauptung: Buddha hat den Islam gegründet! Also etwas stimmt in dieser Sache nicht. Tatsächlich stimmt da etwas nicht, und zwar folgendes: dass verschiedene Weltreligionen nicht im gleichen Verhältnis zueinander stehen. Der Unterschied zwischen Buddhismus und Islam ist viel grösser als der zwischen Judentum und Christentum. Letzteres steht zum Judentum in einem verwandtschaftlichen Verhältnis: das eine verhält sich zum andern wie Mutter und Tochter. Die Nazoräerpartei (Apg 24,5) – Fridolin Stier übersetzt hier mit Partei «hairesis» besser als andere mit «Sekte» – lebte in ihren ersten Jahren noch neben der Saduzäer- und Pharisäerpartei (Apg 5,17; 15,5) im Schosse des Judentums. Von Petrus und Johannes wird berichtet, dass sie hinauf in den Tempel gingen zum Gebet (Apg 3), zum jüdischen natürlich. Aber noch in der ersten Zeit nach dem Tode Jesu war die Steinigung des hellenistischen Judenchristen Stefanus das Signal der Nazoräerpartei zum Abschied der Christen aus dem Judentum, der dann jüdischerseits wegen des «Ketzersegens» (Ketzerfluch) noch vor dem Ende des 1. Jahrhunderts vollzogen wurde.

Vor allem problematisch für das Verhältnis von Judentum und Christentum erscheint hier für jeden, der die Tatsache übersieht, dass beide Religionen sich in der Geschichte mehr und mehr auseinander entwickelt haben, was vor allem dadurch auffällt, dass beiderseits ein Paradigmenwechsel stattgefunden hat. Das Judentum von heute, das sich im grossen und

⁶ Jesus von Nazareth, seine Zeit, sein Leben und seine Lehre, Jerusalem 1952, 573.

⁷ «Nostra aetate Nr. 4». Siehe Anm. 2, S. 493.

⁸ Osservatore Romano, 24–25 Giugno 1985, p. 6.

⁹ Eine jüdische Auffassung von Jesus, in: W.P. Eckert, H.H. Henrix, Jesu Jude-sein als Zugang zum Judentum, Aachen 1976, 36.

ganzen als «normatives» Judentum versteht, ist nicht mehr identisch mit jenem, das zur Zeit Jesu und in den folgenden Jahren bis zur Zerstörung des Tempels lebte. Nach dem Jahre siebenzig ohne Tempel hat es auch seinen aktiven Priesterstand, der bis dahin führend war, ganz verloren: Alle Juden, die Kuhn, Cohn oder so ähnlich heissen und insofern sie aus dem Stamme Levis sind, haben auf einmal jede besondere Bedeutung verloren. Man stelle sich die Lage vor, dass im Katholizismus Hierarchie und Klerus total wegfallen würden! Wenn man heute bei Juden von Rabbinern spricht, so hat das nichts mit Priesterlichem zu tun. Der Rabbi ist kein Pfarrer.

Den damaligen «Schriftgelehrten und Pharisäern», die nur gelehrt haben, entsprechen die heutigen Rabbiner, die aber die ganze religiöse Führung ihres Volkes übernehmen, wobei sie auf alle Vorschriften, Gebote, die gemäss der Bibel das Opferwesen, auch die Schlachtopfer betreffen, verzichten müssen. Wie vieles aus dem Buch Levitikus und ihrer hebräischen Bibel wird da hinfällig!

Um eine Fortsetzung jüdischen Lebens zu ermöglichen, fing man an, eine neue Lehre zu praktizieren: das Studium der Tora ersetzt die nicht mehr erfüllbaren Gebote, eine Lehre, die von *Johanani ben Zakkai* stammen soll. Anders ist es bei den Christen, deren Kirche auch ihren Paradigmenwechsel durchgemacht hat, der darin bestand, dass die mächtige griechisch-römische Kultur mit ihrem grossen Einfluss die semitische Glaubenssubstanz des Neuen Testaments in ihrer eigenen Art neu ausdrückt.

Die Grundlage dafür setzte schon der griechisch schreibende Paulus. Nachdem er sich mit seiner Botschaft mit fast keinem Erfolg an seine jüdischen Volksgenossen gewendet hatte, fing er an, sich grundsätzlich mit Heiden zu befassen, von denen er nicht verlangte, zuerst Jude zu werden, wie der Herr Jesus es war: Bekenntnis zu ihm und Taufe genügte, um Christ zu werden. Der Erfolg einer solchen Praxis wurde so gross, dass im 4. Jahrhundert das Christentum, das inzwischen sich sehr verbreitete, als Reichsreligion anerkannt wurde und der Kaiser Konstantin 426 das *Konzil von Nikaia* einberief. Jesus, der Messias aus Nazareth wurde dort als mit Gott Vater «homousios» (wesensgleich) erklärt.

Von da an, bis zum *Konzil von Chalcedon* (451), wurde ein christlicher Paradigmenwechsel vollzogen. Durch den Einfluss Konstantins wurde der von der Bibel nachdrücklich verlangte Sabbat durch den Sonntag ersetzt. Und in Chalcedon wur-

den durch neue griechische Begriffe wie Natur, Person, Subsistenz und Proprietät, Wesen und Einheit Jesu, des Messias, umschrieben. So kam es, dass man besonders bei den orthodoxen Ostchristen Jesus fast nur mehr als den Erhöhten sah, den sie «unseren Gott» nannten, als ob sie einen anderen, eigenen Gott hätten neben dem des Volkes Jesu, den dieser seinen Vater nannte.

Und *Pantokrator* (Allherrscher, der Allmächtige), eigentlich ein Attribut des Vaters, wurde da zum Haupttitel Jesu des Christus. Noch vor einer solchen Entwicklung der Christologie hatte der Bischof *Meliton von Sardes* gegen Ende des 2. Jahrhunderts in einer Osterhomilie die Juden in Hinblick auf Jesus Christus «Gottesmörder» genannt, eine Bezeichnung die lange im Christentum Anklang fand.

Johannes Chrysostomus (+407) erklärte in seinen acht antijüdischen Predigten, dass für die Juden alle Hoffnung auf Heil (elpida soterias) verloren sei, nachdem sie Jesus, den Heilbringer, umgebracht hätten. Viel später konnte Martin Luther über die Juden schreiben: «Sie sind gewisslich mit allen Teufeln besessen» (WA 53, 552).

1492 wurden alle Juden aus Spanien – dort waren sie zahlreich – durch ein Dekret des Königspaares des Landes verwiesen.

Solche Lehren und Untaten konnten nur dazu beitragen, dass sich Judentum und Christentum noch mehr auseinander entwickelten. Selbst nach bedeutsamen Ansätzen eines fruchtbaren Dialogs zwischen Juden und Christen erklären repräsentative jüdische Lehrer: Wollen Christen die Religion Israels ignorieren, schneiden sie sich selbst die Wurzeln ab, von denen sie leben; die Juden hingegen können ein vollgültiges religiöses Leben führen, ohne etwas von Jesus und den Evangelien gehört zu haben. Mit solchen Erklärungen unterschätzen sie Jesus, der nicht nur im Sinne von Hosea 6,6 erklärte: Erbarmen will ich, statt Opfer (Mt 9,13), sondern auch entschieden Feindesliebe und das radikale Verzeihen lehrte und lebte.

Auf besondere Vorzüge Jesu kann im Rahmen dieses Artikels nicht eingegangen werden. Es gab in unserem Jahrhundert jüdische Schriftsteller, die Jesus als den «grössten Lehrer der Sittlichkeit» und sogar als den «Urjuden» bezeichnet haben. Es wäre hier auch nötig, über einen wichtigen Gedanken nachzusinnen, den *Hans Küng* in seinem Buch: «Das Judentum» (München 1991) so formuliert: «Nicht die einzelnen Sätze Jesu sind unverwechselbar, sondern seine Botschaft

insgesamt. Und nicht ob Gottes- und Nächstenliebe sich auch schon in der Hebräischen Bibel finden, ist die Frage (sie finden sich unbestreitbar), sondern welchen Stellenwert sie in der Verkündigung des Rabbi aus Nazareth besitzen und welche Rangordnung sie einnehmen» (S. 400).

In diesem Buch von Hans Küng steht noch vor dessen Titel in besonders fetten Lettern ein Epigramm, dass so anfängt: *Kein Frieden unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen*. Es gibt keine wirkungsvollere Motivation, sich um den Dialog mit dem Judentum zu bemühen, als jene, die in diesem Leitspruch steckt. Wenn Christentum und Judentum zu einem friedlichen Verhältnis kämen, wäre schon einiges für den Weltfrieden erreicht. Mit 18 Millionen ist das Volk der Juden zahlenmässig gering in der Welt vertreten; aber so eine quantitative Minderheit steht in keinem Verhältnis zum unermesslichen Einfluss, den es auf die europäische Kultur ausübte. Gestalten wie Marx, Einstein und Freud sind da nicht wegzudenken. Wie kulturell, so auch politisch, wirtschaftlich und religiös stellt das kleine Volk der Juden eine kleine Grossmacht dar. Ein Bild davon gibt sein Anteil an der Macht der Medien.

Eine Waffe zur Verteidigung seines langen Überlebens ist der dezidierte Wille, sich zu erinnern oder, je nach der Lage der Dinge, zu vergessen. Über dem Eingangstor des *Yad waschem*, der Gedenkstätte des Holocausts in Jerusalem, steht auf hebräisch geschrieben: *Daran erinnern und nicht vergessen!* Als die Juden von den Christen unterdrückt wurden und ihr Blick auf ein Kreuzifix, ein «Marterl» stiess, da kam leicht der Fluch auf die Lippen: «Yinnach schmo wesichro»: vernichtet sei sein Name und das Andenken an ihn! Im ganzen Talmud kommt der Name Jesu nicht vor (J. Maier). Totales Vergessen auch des Unrechts und radikales Verzeihen: das forderte und verwirklichte Jesus der Jude; in seinem Volk scheint das nicht eine Tugend zu sein.

Als infolge der Aufklärung Juden vielerorts als vollgültige Bürger im Staat erachtet wurden, da wurde manches anders. Vereinzelt kamen sogar positive Schriften über Jesus von jüdischen Autoren heraus. Aber als dann in unserem Jahrhundert christliche Judaisten aufkamen und sich ins Hebräische und das Wollen der Juden vertieften und nachwiesen, wieviel Christen dem Juden Jesus und dessen Volk verdanken, da erschienen manche ernstgemeinte gründliche Bücher über Jesus von jüdischen Autoren auf den Markt. Diese stellten mit Genugtuung fest, dass

wegen dieses Jesus ihre Bibel in der ganzen Welt bekannt geworden ist, dass er ein guter Rabbi, ein echter Prophet mit gottgegebener Offenbarung für die Nichtjuden war und ein ganz grosser Lehrer hoher Sittlichkeit. Überall, wo einzelne Juden und Christen sich begegneten, kam es zu wohlthuenden Freundschaften, wobei zum Beispiel im Sinne Martin Bubers jeder in Respekt vor der geheimnisvollen Erfahrung Gottes des anderen, ihn, den andern liebt und sie sich immer näher kamen im gemeinsamen Bewusstsein, dass nach der heiligen Schrift der Mensch nach Gottes Bild und Gleichnis geschaffen wurde. Ein Christ, der Theologie studiert hat, mag sich in diesem Zusammenhang an das Hauptwerk des hl. Anselm von Canter-

bury erinnern, das da heisst: *Cur deus homo*: warum Gott Mensch geworden ist? Der würde heute vielleicht Lust und Gelegenheit finden, sich die gleiche Frage konkreter zu stellen: *Cur Deus Judaeus*: Warum Gott Jude geworden ist?¹⁰

Laurenz Volken

¹⁰ So heisst der Titel eines meiner Artikel, in: Entschluss 35 (1980) Heft 7/8, 13-18.

Professor Laurenz Volken ist nach 15jähriger Lehrtätigkeit in Jerusalem Mitarbeiter im «Haus Gutenberg», dem Bildungshaus der Salettiner in Balzers

Hinweise

Ausserordentliche Mitgliederversammlung des Vereins Deutschschweizer Jugendseelsorger/-innen am Dienstag, 9. November 1993, in Aarau

Anlässlich der letzten Mitgliederversammlung vom 9. Februar wurde beschlossen, diese neu auf den Herbst zu verlegen. Um keine allzu lange Pause entstehen zu lassen und wegen der anstehenden Traktanden findet deshalb am Dienstag, 9. November, in Aarau eine ausserordentliche Mitgliederversammlung statt. Das Rahmenprogramm wird von der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge im Kanton Aargau gestaltet.

10.15–12.15 Uhr kreativer Gedankenaustausch zum Thema: Jugendarbeit, überflüssiger Luxus der Kirche?

14.15 Uhr Ausserordentliche Mitgliederversammlung.

Traktandenliste und weitere Infos bei: Verein Deutschschweizer Jugendseelsorger/-innen c/o Jugendseelsorge Zürich, Auf der Mauer 13, 8023 Zürich, Telefon 01-251 76 20.

Wechsel in der Leitung der theologischen Fakultät Luzern

Mit 1. Oktober 1993 übernimmt Herr Prof. Hans J. Münk, ordentlicher Professor für philosophische und theologische Ethik, als neuer Rektor die Leitung der Theologischen Fakultät Luzern. Prof. Münk, Jahrgang 1944, studierte Philosophie und Theologie in Rom. Von 1974 bis 1987 war er als wissenschaftlicher Assistent an der Universität Freiburg im Breisgau tätig, wo er sich auch für das Fach Mo-

raltheologie habilitierte. 1987 wurde er an die Theologische Fakultät Luzern berufen. Münk übernimmt das Rektorat von Prof. Walter Kirchschräger, der diese Aufgabe seit 1990 innehatte.

Ebenfalls mit 1. Oktober geht die Leitung des Philosophischen Instituts an der Theologischen Fakultät Luzern von Herrn Prof. Arpad Horvath an Herrn Prof. Guy Marchal.

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Aufruf zum Sonntag der Weltmission 1993

Lieber Bruder, liebe Schwester im Glauben!

Am 24. Oktober 1993 feiern wir wiederum den Sonntag der Weltmission. Dieser Tag erinnert uns an die weltweite Verbundenheit in der Kirche und die geistliche und materielle Solidarität zwischen allen Ortskirchen.

Schon der Apostel Paulus hat diese doppelte Solidarität der Ortskirchen hervorgehoben und in einem Brief an die Gemeinde von Korinth das Gesetz des Teilens so formuliert: «Es geht nicht darum, dass ihr in Not geratet, indem ihr anderen helft, es geht um einen Ausgleich. Im Augenblick soll euer Überfluss ihrem Mangel abhelfen, damit auch ihr Überfluss einmal eurem Mangel abhilft» (2 Kor 8, 13 f.).

Die Christen von Korinth liessen sich nicht umsonst bitten; sie spendeten reichlich für die arme Kirche von Jerusalem, und diese verdankte die Spende durch ihr Gebet für die selbstlos spendende Gemeinde, wie Paulus versprochen hatte: «In ihrem Gebet für euch werden sie sich angesichts der übergrossen Gnade, die Gott euch geschenkt hat, eng mit euch verbunden fühlen» (2 Kor 9,14).

Wir wollen diese Tradition der Solidarität zwischen Ortskirchen weiterführen durch das Gebet füreinander und durch die materielle Unterstützung jener, die bedürftig sind. Der Aufruf des Apostels leite uns dabei: «Denkt daran: Wer kärglich sät, wird auch kärglich ernten; wer reichlich sät, wird reichlich ernten. Jeder gebe, wie er es sich in seinem Herzen vorgenommen hat, nicht verdrossen und nicht unter Zwang, denn Gott liebt einen fröhlichen Geber» (2 Kor 9, 6f.).

Das in unseren Pfarreien und Kirchen aufgenommene Opfer für die Weltmission stellen wir der Missio, dem «Ausgleichsfonds der Weltkirche», zur Verfügung. Und diese sorgt dafür, dass unsere Gaben den bedürftigen Ortskirchen der Welt zukommen.

Für Ihre Gaben danke ich schon jetzt im Namen der Ortskirchen, die darauf angewiesen sind, und grüsse Sie in Christo.

+ Paul Vollmar
Missionsbeauftragter der
Schweizer Bischofskonferenz

■ Katholischer Medienpreis der Schweiz

Am vergangenen 21. September hat die Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz in Bern die Jury ernannt, die nächstes Jahr zum ersten Mal den «Katholischen Medienpreis der Schweiz» verleihen wird.

Dieser Preis soll Personen oder Institutionen auszeichnen, die sich durch ihr christliches Engagement in den Print- oder audiovisuellen Medien verdient gemacht haben. Der Preis wird jeweils am Mediensonntag verliehen.

Damit die Jury allfällige Kandidaturen überprüfen kann, nimmt sie gerne Vorschläge über Personen oder Institutionen entgegen, deren Initiativen im Medienbereich von besonderer Bedeutung sind und der Bestimmung dieses Preises entsprechen.

Die Vorschläge sind bis zum 31. Januar 1994 an folgende Adresse zu richten: Sekretariat der Medienkommission der SBK, Postfach 510, 1701 Freiburg.

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ DOK-Sitzung vom 21. September 1993

Unter dem Vorsitz von Abt Georg Holzherr behandelten die Mitglieder eine Reihe von pastoralen Fragen, wobei einige im Sinne der «Triage» an Kommissionen weitergeleitet wurden, andere noch nicht spruchreif sind. Der Gesangbuchbeauftragte P. Walter Wiesli SMB informierte über den Stand der Arbeiten: Der Gesangsteil ist in zweiter Lesung fertiggestellt und wird der DOK im Dezember 1993 zur Einsichtnahme und Genehmigung übergeben; für den Textteil ist entsprechend der Dezember 1994 vorgesehen. Die Gesangbuchkommission wird in geeigneter Weise die Öffentlichkeit orientieren. Dringend empfohlen wird von der DOK die Planung und Durchführung von entsprechenden Einführungskursen.

Abt Georg Holzherr trug die Anliegen der SKAKA (Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Arbeitswelt) vor. Die DOK hat darüber sehr ernsthaft diskutiert. Es ist Aufgabe der einzelnen Bistümer, die positiven Ansätze und Erfahrungen in einzelnen Regionen möglichst auszuweiten.

Alfons Klingl, Generalvikar

Bistum Basel

■ «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...» (Mt. 6,33) Ein Arbeitsinstrument für pastorales Handeln im Bistum Basel

Das Arbeitsinstrument für pastorales Handeln im Bistum Basel «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...», das von der Arbeitsgruppe «Pastoralkonzeption» erarbeitet wurde, ist erschienen. Wie bereits informiert, wird es im Zusammenhang mit den Fortbildungskursen auf Dekanatsstufe 1994 allen Seelsorgern/-innen abgegeben. Wer bereits jetzt ein Exemplar beziehen will, kann es zum Preise von Fr. 7.- beim Pastoralamt des Bistums Basel, Postfach, 4501 Solothurn, bestellen.

Max Hofer, Bischofsvikar

■ Erwachsenen-Firmung

Am 8. November 1993 wird in der St.-Johannes-Kapelle im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn für Erwachsene das Sakrament der hl. Firmung gespendet. Der Firmgottesdienst wird abends um 18.00 Uhr beginnen.

Voraussetzung zum Empfang des Firm sakramentes sind Firmunterweisung und die entsprechende Bestätigung durch das Pfarramt.

Interessierte Personen können sich bei der Bischöflichen Kanzlei melden.

Bischöfliche Kanzlei

■ Stellenausschreibung

Für die Industrie- und Arbeiterseelsorge im Kanton Zug wird ein Theologe/eine Theologin mit Kenntnissen in wirtschaftlich-sozialen Fragen gesucht.

Interessenten melden sich bis 19. Oktober 1993 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ Diakonatsweihen

Diözesanbischof Dr. Pierre Mamie weicht am 10. Oktober 1993 in der St.-Niklaus-Kathedrale zu Freiburg drei Diakone für den Dienst im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg:

Beat Marchon, von Böisingen

Luigi Griffa, von Yverdon

Michel Lapeyre, aus Frankreich.

Dieser Weihegottesdienst ist gleichzeitig die Danksagungsmesse für den 25jährigen bischöflichen Dienst von Mgr. Mamie, der am 6. Oktober 1968 zum Bischof geweiht und dem damaligen Bischof François Charrière als Weihbischof zur Seite gestellt wurde. Bischof Mamie wünscht sich, diesen 25. Gedenktag im bescheidenen Rahmen zu feiern, in Verbindung mit den Priestern, Ordensleuten und Gläubigen, ohne dem Anlass offiziellen Charakter zu geben.

Bischöfliche Kanzlei

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Paul Jeannerat, Missio, Postfach 187, 1709 Freiburg

Dr. Walter Kirchschräger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Dr. P. Laurenz Volken MS, Haus Gutenberg, Burgweg, FL-9496 Balzers

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7-9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.-;
Ausland Fr. 115.- plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.-.
Einzelnummer: Fr. 3.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

■ Im Herrn verschieden

Charles Jorand, Resignat, Bottens

Geboren am 19. Januar 1912 in Bottens, Bèrger von daselbst. Priesterweihe 1937. Vikar in Promasens und in Orbe (1937–1940), Pfarrer von St-Prex (1940–1944), von Chapelle-Gillarens (1944–1952), von Collex-Bossy (1952–1965), von Bretigny-St-Barthélemy (1965–1983). Lebte als Resignat in Bottens, wo er am 19. September 1993 verstorben ist.

Neue Bücher

Kurzpredigten

Joachim Kestler, *Der Umgang mit Jesus färbt ab. Predigten zum Lesejahr C*, Echter Verlag, Würzburg 1991, 176 Seiten.

Diese Kurzpredigten von Joachim Kestler können gute Anregungen bieten. Kestler, ein Seelsorger aus der Praxis, kommt seinen Zu-

hörern entgegen und holt sie in ihrem konkreten Lebensbereich ab. Kestler doziert nicht abstrakt und professoral hohe Theologie, er macht Exempelpredigten. Das Leben, wie es gelebt und gelitten wird, kommt darin vor und wird als Weg zu Gott gedeutet. Das Buch wird manchmal helfen, einen originellen Predigtanfang und ein Wort zu finden, das die Hörer aufhorchen lässt. Allerdings sind auch manche Exempel so konkret, dass sie nicht für jede Schweizer Pfarrei anwendbar sind. Dafür macht manche Predigt allein schon beim Lesen Freude und regt zum Schmunzeln an. *Leo Ettlin*

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!



HERZOG AG

KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Die drei katholischen Jugendzeitschriften

Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Kinder- und Jugendpresse (AKJP)
Postfach
6000 Luzern 5



Katholische Kirchgemeinde MuttENZ/Basel-Landschaft

Die Pfarrei MuttENZ sucht ab sofort eine/n

vollamtliche/n Katecheten oder Katechetin

Das Aufgabengebiet umfasst im wesentlichen:

- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- pfarrreiliche Jugendarbeit
- Mitgestaltung der Familien- und Schülertagesdienste
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
- weitere Aufgaben je nach Begabung, Interesse und Freude

Das Seelsorgeteam, bestehend aus dem Pfarrer und dem Diakon, würde sich auf eine Mitarbeiterin oder einen Mitarbeiter freuen.

Wir bieten eine zeitgemässe Besoldung und gute Sozialleistungen gemäss den Richtlinien der Basellandschaftlichen Landeskirche.

Sind Sie interessiert, in der Nähe von Basel zu arbeiten? Auskunft erteilen Ihnen gerne Pfarrer René Hügin oder Diakon Werner Bachmann, Telefon 061 - 61 33 80.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten der Kath. Kirchgemeinde MuttENZ, Herrn Dr. H. Schön, Alpweg 11, 4132 MuttENZ

JUSESO BERN

Stelle für Jugendarbeit der katholischen Kirche sucht auf 1. Dezember 1993 oder nach Vereinbarung eine

Jugendarbeiterin (60%)

zur Ergänzung des Teams für folgende Arbeitsbereiche:

- **direkte Jugendarbeit:**
Kurse, Weekends und Lager zu Sinn- und Selbstfindung, Begleitung und Beratung Jugendlicher
- **Arbeit mit Jugendverantwortlichen:**
Beratung und Weiterbildung von Jugendarbeitenden, Räten und Eltern, Mitwirkung in Projekten
- **Gremienarbeit und Reflexion:**
Mitarbeit in Arbeitsgruppen auf lokaler und deutsch-schweizerischer Ebene, Erarbeitung von Stellungnahmen und Kursunterlagen, Reflexion der Arbeit im Team

Diese weitgefächerte Tätigkeit erfordert:

- eine Ausbildung in pädagogisch-psychologischer und/oder theologischer Richtung
- Gespür und Erfahrung in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen
- Kenntnis kirchlicher Strukturen und Bereitschaft, sich darin zu bewegen
- Fähigkeit zur Auseinandersetzung mit kirchlichen Themen, zu selbständiger Reflexion und zu kompetenter Beratung
- hartnäckiges und tatkräftiges Durchtragen von Projekten
- Eigenständigkeit und Teamfähigkeit

Die Bewerbungsunterlagen sind bis 19. Oktober 1993 zu schicken an: Juseso, Rainmattstrasse 18, 3011 Bern, Telefon 031-25 77 47, ab 25. September 1993: Telefon 031-381 77 47

GOTTFRIED HERTZKA

Kleine Hildegard-Hausapotheke

269 Seiten, 26 s/w-Abbildungen, 36 Farbfotos
ISBN 3-7171-0958-8 DM 29.80, Fr. 28.-

In dieser «Kleinen Hildegard-Hausapotheke» dürfen wir einen Blick in die wunderbare Welt unseres Schöpfers tun. Mit Erstaunen können wir feststellen, daß Gott uns durch die hl. Hildegard für viele Leiden sanfte Mittel zur Heilung und Linderung gibt. Sie weiß uns Rat bei Magenleiden, Rheuma, Herzschwäche, Hautausschlägen, Nervosität, Melancholie und vielen anderen Beschwerden. So viele Heilmittel hat Gott uns gebrauchsfertig in der Natur bereitgestellt, wir müssen nur zugreifen. Lassen wir uns von der hl. Hildegard die Augen öffnen und durch den Paradiesesgarten von Gottes Schöpfung führen.

C. MARQUIS-OGGIER/J. DARBELLAY

Maurice Tornay

Ein Schweizer Märtyrer im Tibet

134 Seiten, 30 Abbildungen, 6 Farbtafeln
ISBN 3-7171-0970-7 DM 21.-, Fr. 19.80

Der Orden der Augustiner-Chorherren vom Großen-St.-Bernhard wird vom Papst aufgefordert, auf den großen Paßstraßen nach Tibet Hospize wie auf dem Großen-St.-Bernhard zu errichten. Maurice Tornay, ein junger Walliser, der echtes Berglerblut in seinen Adern spürt, begeistert sich für diesen Plan. Er kann es kaum erwarten und bittet um vorzeitige Aussendung in die Mission. Die Schriftstellerin C. Marquis-Oggier und der Schriftsteller J. Darbellay schildern auf spannende Art den heroischen Einsatz eines jungen Schweizer für das Reich Gottes. Kardinal Schwery nennt Maurice Tornay in seinem Vorwort «ein Vorbild pastoraler Treue».

ANNA KATHARINA EMMERICH

Geheimnisse des Alten und des Neuen Bundes

370 Seiten, 49 Abb., mit farbiger Palästinaarte
ISBN 3-7171-0962-6 DM 33.-, Fr. 31.-

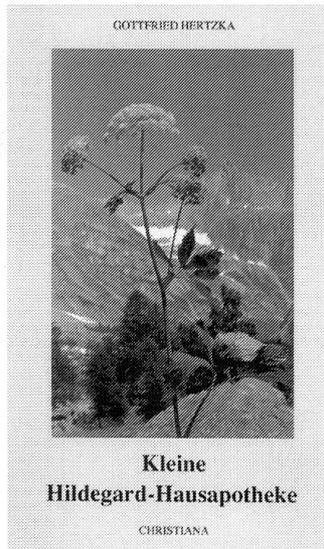
Von 1819 bis 1824 weilte der deutsche Dichter Clemens Brentano am Krankenbett der stigmatisierten Nonne A. K. Emmerich, um Tag für Tag ihre Visionen aufzuschreiben - insgesamt 40 Foliobände. Im Leben der A. K. Emmerich geschah ein Einbruch des Übernatürlichen, wie er grandioser kaum gedacht werden kann: Sie erhielt als Zeichen ihrer Auserwählung wie Franziskus die Wundmale des Herrn, die von der geistlichen Behörde und vom preußischen Staat lange Zeit unter grausamsten Bedingungen geprüft wurden und nicht als Schwindel entlarvt werden konnten. Sie lebte jahrelang ohne Nahrung wie Bruder Klaus. Ihre Visionen umfassen das gesamte Heilsgeschehen.

FERDINAND HOLBÖCK

Sergius von Radonesch

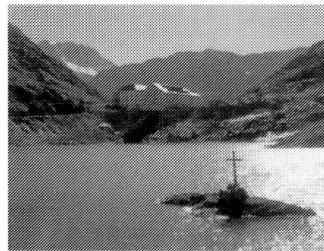
48 Seiten, 16 Abb., DM 5.-, Fr. 4.80

Zum 600. Todestag des größten Heiligen Rußlands und Gründers des bedeutendsten religiösen Zentrums der russisch-orthodoxen Kirche erscheint diese kostbare illustrierte Kurzbiographie.



Kleine
Hildegard-Hausapotheke

CHRISTIANA

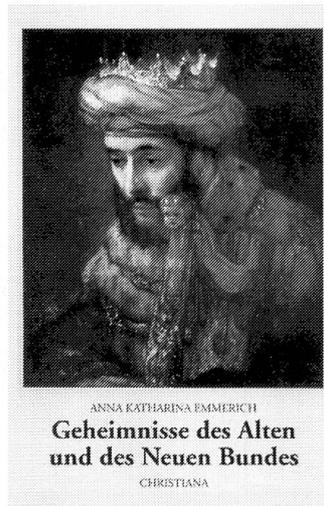


Maurice Tornay



Ein
Schweizer
Märtyrer
im Tibet

CHRISTIANA



Geheimnisse des Alten
und des Neuen Bundes

CHRISTIANA

In Vorbereitung:

Prof. Dr. WOLFGANG KUHN

Groß sind Deine Werke

108 Seiten, 50 Farbtafeln
ISBN 3-7171-0972-3

CHRISTA MEVES

Wahrheit befreit

ca. 160 Seiten, farb. Umschlag
ISBN 3-7171-0971-5 ca. DM 19.80, Fr. 18.50

Nach Freiheit lechzt der Mensch der Moderne. Seine Autonomie hatte er in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts eingefordert. Hat er gefunden, was er suchte? Viel neues Seelenunglück ist stattdessen aus der Moral der Beliebigkeit erwachsen: Kriminalität, Seelenkrankheit, Sucht, Entsittlichung. Christa Meves beweist in diesem Buch mit psychologischer Argumentation, daß Seelenfrieden und -freiheit eine Voraussetzung haben: Die Bindung an die Wahrheit. Es gibt langfristig kein menschenwürdiges Leben, kein Gedeihen der Gesellschaften, ohne die Anbindung an den geoffenbarten Schöpfer und seine vorgegebenen Werte.

ERWIN BERNHARD HEIM

Neuevangelisierung

206 Seiten, 2 Fotos, farb. Umschlag
ISBN 3-7171-0975-8 DM 19.-, Fr. 18.-

Der deutsche Philosoph Dietrich von Hildebrand nannte die Kirche einen «verwüsteten Weinberg». Ein von Sturmschäden schwer mitgenommener Weinberg muß von Grund auf neu bepflanzt werden. Das ist gemeint, wenn man von Neuevangelisierung spricht. Das Evangelium, die Frohe Botschaft, die Christus uns gebracht hat, muß zweitausend Jahre später einer neuheidnischen Welt von Grund auf neu verkündet werden. Wie das geschieht, hat Jesus im Gleichnis vom guten Sämann dargelegt.

VICTOR J. WILLI

Im Namen des Teufels?

Kritische Bemerkungen zu David A. Yallops Bestseller «Im Namen Gottes»

4. Auflage, 213 Seiten, 20 Fotos
ISBN 3-7171-0902-2 DM 19.-, Fr. 18.-

Die Frage, ob Johannes Paul I. durch Mord, Gift oder Di-Streß gestorben ist, kommt nicht zur Ruhe. So bringt der bekannte Schweizer Journalist Victor J. Willi in der 4. Auflage seines Buches im Kapitel «Die Sonne bringt es an den Tag» neue Fakten, Stimmen und neues Bildmaterial. Willi hebt im Anschluß an das neue Buch von Kardinal Martin den Papsttod auf eine völlig neue Ebene; sein Buch liest sich wie ein Kriminalroman. Wer Yallop und Cornwell gelesen hat, kommt an Willi nicht vorbei.

MANFRED BALKENOHL

Vom Sinn des Lebens

302 Seiten, Paperback ISBN
3-7171-0966-9 DM 24.-, Fr. 23.-

Der österreichische Pfarrer Michael Dobler schrieb uns: «Eben habe ich das Buch von Manfred Balkenohl durchstudiert. Ich finde es für unsere Zeit epochal notwendig. Ich beschäftige mich als Priester ganz besonders mit der Familienpastoral. Alle negativen Erscheinungen unserer Zeit (Ehezerfall, Jugendkriminalität, Süchte aller Art) haben ihre Wurzeln im Zerfall der Familie. Das zeigt der Verfasser in wahrhaft grandioser Weise. Hier muß die Neuevangelisierung, von der immer wieder gesprochen wird, beginnen. Die Gnade baut auf der Natur auf.»

CHRISTIANA-VERLAG

8260 Stein am Rhein, Telefon 054 41 41 31 ☎
Fax 054 41 20 92

Institut für Fort- und Weiterbildung der Katecheten/
-innen IFOK, Plessurquai 53, 7000 Chur

Und es gibt sie dennoch...

Frauen in kirchlichen Strukturen

2. Fortbildungsseminar für kirchliche Mitarbeiterinnen: Katechetinnen, Pastoralassistentinnen, Theologinnen, Seelsorgehelferinnen und Gemeindeleiterinnen.

Dauer: April 94 bis Juli 95

Mehr Informationen erhalten Sie:

- durch unseren Prospekt, erhältlich bei Barbara Ruch, Postfach 7722, 6000 Luzern 7, Telefon 041-22 63 64
- durch die Teilnahme am Informationsnachmittag vom 1. Dezember 1993, 14.00-17.00 Uhr im Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern

Verein Katholische Seelsorge-Ausbildung Luzern (DBW/IFOK)

Der Leiter des Dritten Bildungsweges (DBW) und des Institutes für Fort- und Weiterbildung der Katechetinnen und Katecheten sucht für die neugeschaffene Stelle eines Sekretariates DBW/IFOK in Luzern eine tüchtige, selbständige und umgängliche

Mitarbeiterin

Was sie zu tun hat:

- Koordination der Kontakte, Bearbeitung der Aufnahmeverfahren
- Abfassen von Kommissionsprotokollen
- Budgetgestaltung, Rechnungsführung und Jahresabschluss
- Korrespondenzen
- Mithilfe bei der Planung und Administration der Kurse und längerfristigen Ausbildungen
- bei entsprechender Vorbildung ist auch die Mitarbeit in Kursen möglich

Wir erwarten:

- abgeschlossene kaufmännische Ausbildung mit Berufserfahrung
- EDV-Kenntnisse (Word; Dialog; auf DOS-Basis)
- Freude am Organisieren und Planen
- der Umgang mit Menschen aller Altersstufen muss der Mitarbeiterin ein Anliegen sein
- theologisch-katechetische Ausbildung bzw. Kenntnisse sind erwünscht aber nicht Bedingung

Wir bieten:

- interessante und vielseitige Tätigkeit
- grosse Selbständigkeit und Verantwortung
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Nähere Auskünfte erteilt:

Sr. Herta Handschin, Sekretariat Dritter Bildungsweg, Plessurquai 53, 7000 Chur, Telefon 081-22 47 64

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an:

Kurt Irniger, Präsident des Vereins Kath. Seelsorge-Ausbildung Luzern, Surseestrasse 5, 6218 Ettiswil

Pfarrei-Reise 1994

Unterwegs nach Santiago

Der Jakobsweg

Seit dem 9. Jh. wird im fernen Spanien das legendäre Grab des Apostels Jakobus verehrt. Millionen von Pilgern aus ganz Europa zogen über den Jakobsweg nach Galicien. Dadurch hat der Camino wesentlich zur Geschichte und Entwicklung des Abendlands beigetragen. Die überwältigende Fülle von Kunstschätzen und ein neuer Geist des Pilgers führen auch heute wieder Menschen aus aller Welt über den Camino. Und die Begegnung mit der abwechslungsreichen Landschaft, mit den Menschen und ihren Gebräuchen, sind schon für viele Pfarreigruppen zu einem unvergesslichen Erlebnis geworden.

Wir wissen es aus 15jähriger Erfahrung:
Wenn Sie mit Ihrer Gruppe jene Mystik erspüren wollen
und die Schwingungen der Millionen von Pilgern,
dann müssen Sie sich Zeit lassen.

In diesem Sinne sind die Programmvarianten auch gestaltet:

Variante A

Flug nach Lourdes mit unserem BALAIR-Charter, Fahrt über den Somport-Pass und via Pamplona, Burgos, Leon bis Santiago. Rückfahrt in zwei Tagesetappen bis Lourdes und Rückflug mit BALAIR nach Zürich.
11 Tage, ca. Fr. 2200.-, Zusatztag Fr. 160.-

Variante B

Bis Santiago wie Variante A. Ab Santiago jedoch Rückflug mit Kurs-Flugzeug von IBERIA via Madrid nach Zürich.
10 Tage, ca. Fr. 2300.-, Zusatztag Fr. 160.-

Variante C

Falls Flug mit unserem Charter nicht möglich ist, fliegen Sie mit SWISSAIR oder IBERIA bis Bilbao und benützen dann den Bus zur Fahrt via Pamplona, Burgos, Leon nach Santiago. Rückflug ab Santiago mit IBERIA bis Zürich.
10 Tage, ca. Fr. 2430.-, Zusatztag Fr. 160.-

Variante D

(Diese Reiseart lässt Ihnen für den eigentlichen Jakobsweg zu wenig Zeit, da An- und Rückfahrt lange sind). Carfahrt ab der Schweiz via Le Puy-Roncesvalles-Pamplona-Burgos-Leon-Santiago-Oviedo-Le Puy-Schweiz.
12 Tage, ca. Fr. 1950.-, Zusatztag Fr. 140.-

Pauschalpreise inkl. HP, 35 Teilnehmer, deutsch sprechende Reise-führung in Spanien. 1 Begleitperson gratis. Vierfarbeprospekt als Werbemittel.

Bitte verlangen Sie unverbindlich eine Detailofferte oder weitere Varianten.

Wir beraten Sie gerne in der Gestaltung Ihrer eigenen Pilgerfahrt.

Orbis-Reisen

Neugasse 40, 9001 St. Gallen, Tel. 071 22 21 33
Reise- und Feriengenossenschaft
der Christlichen Sozialbewegung



Das Heilige Land erwartet Sie!

Aufgrund unserer jahrelangen vielfältigen Kontakte sind wir in der Lage, besonders günstige und individuell gestaltete Reisen nach Israel anzubieten. * Dazu gehören unsere Begegnungsmöglichkeiten während der Rundreise. Sie tragen zu gegenseitigem Verstehen und zur Völkerverständigung bei. * Pilger- und Bildungsreisen nach ITALIEN, FRANKREICH (Lourdes), PORTUGAL (Fatima), SPANIEN (Santiago de Compostela) und in die TÜRKEI veranstalten wir auch als Luxusbusreisen. * Wir erledigen für Sie alle reisetchnischen Vorbereitungen und organisieren für Ihre Gruppe Gottesdienste, Begegnungen, Gespräche usw.

Angebotsbeispiel:

ISRAEL	ab SFR	895,-
TÜRKEI	ab SFR	895,-
MALTA	ab SFR	926,-
ÄGYPTEN (das koptische Ägypten)	ab SFR	1495,-



CHRISTLICHE REISEN

Bahnhofstraße 2 — CH 3700 Spiez
Telefon 033548144/45
Telefax 033548164

Schmid Georg

Im Dschungel der neuen Religiosität

Kreuz, Fr. 27.30

Georg Schmid schlägt mit diesem kompetent geschriebenen Buch eine Schneise der Orientierung durch das Dickicht traditioneller und neuer Religiosität, plädiert für mehr Toleranz, Aufgeschlossenheit und Lernbereitschaft.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 2353 63

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

AZA 6002 LUZERN

39/30. 9. 93

SPONSOR gesucht

zur Verbreitung der Spiritualität der Kirchenlehrerin **Teresa von Avila** und des heiligen Politikers **Thomas More**: Pilotkarmel-Verlag, Waldeckweg 47, 4102 Binningen

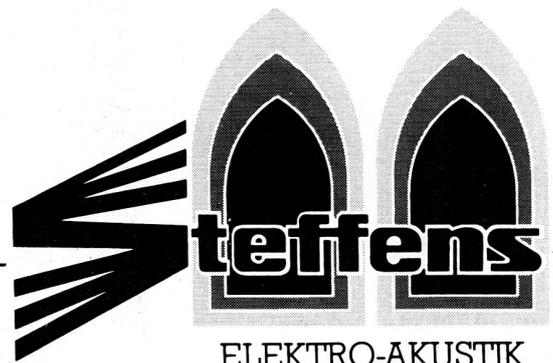


Schweizer
**Opferlichte
EREMITA**
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern
- kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik,
8840 Einsiedeln, Telefon 055-
53 23 81



ELEKTRO-AKUSTIK

Im Kölner Dom stellt Steffens seine Spitzentechnologie wieder unter Beweis! Neue Mikrofonanlage!

Erhöhen auch Sie die Verständlichkeit
in Ihrer Kirche durch eine

Steffens-Mikrofonanlage.

**Bereits über 125 Steffens-Mikrofon-
anlagen in der Schweiz,**

über 6000 Steffens-Mikrofonanlagen
in aller Welt.

Trotz bester Referenzen bieten wir Ihnen
kostenlos eine Steffens-Mikrofonanlage
zur Probe.

Rufen Sie uns an, oder schicken Sie uns
den Coupon.

Coupon:

- Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge
- Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert
- Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage
- Schicken Sie uns Ihre Unterlagen

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

**Telecode AG, Industriestrasse 1
CH-6300 Zug, Telefon 042-22 12 51, Fax 042-22 12 65**